ie deutschen Juden und
der Krieg
Berlin





Kriegspolitische Einzelschriften
Heft 3

Die deutschen Juden und der Krieg

von

Geh. Regierungsrat
Professor Dr. Ludwig Geiger



Berlin W. 57
C. A. Schwetschke & Sohn, Verlagsbuchhandlung
gegr. 1729

I.

Die Zeit bis 1813

Es ist nicht bekannt, wie und wann die Juden zuerst nach Deutschland gekommen sind. Sicherlich geschah dies schon sehr früh. Vermutlich sind Juden im Gefolge der Römer nach Germanien gezogen, einige möglicherweise schon vor der Entstehung des Christentums, so daß der Anspruch, den manche erhoben, daß sie und ihre Nachkommen nicht die Mitschuld an Christi Tod tragen könnten, da sie ja vor diesem bereits sich aus Palästina entfernt hätten, nicht völlig ungerechtfertigt erscheinen möchte. Jedenfalls existierten vereinzelte Juden, ja sogar kleinere jüdische Gemeinden in manchen deutschen, besonders in rheinischen Städten lange bevor es ein deutsches Reich gab.

In den ersten Jahrhunderten des Mittelalters waren die Juden, wie sie es von Palästina her gewohnt waren, durchaus nicht ausschließlich dem Handelsstande ergeben. Gewiß waren auch Kaufleute in ihrer Mitte; die Mehrzahl aber dürfte, wenn auch nicht geradezu Ackerbauer, so doch Handwerker gewesen sein; Geistliche, Lehrer, Aerzte befanden sich unter ihnen. Ihre Lage war nicht schlecht, in manchen Städten erscheinen sie als Bürger, einzelne bekleideten sogar städtische Aemter. Wurden auch schon frühzeitig Stimmen der Abneigung gegen sie laut, als gegen die fremden Einwanderer und gegen die Mörder Christi, wurden sie daher auch ziemlich früh mit schweren Abgaben belegt durch entehrende Abzeichen (den gelben Fleck) gekennzeichnet, und dadurch leicht dem Gespött und rohen

Angriffen preisgegeben, wurden sie auch nicht minder früh auf einzelne Gassen beschränkt, so erhob sich die Feindschaft gegen die Wucherer erst dann, als die Juden durch schwere Bedrückungen und noch schlimmere Gesetze von jeder anderen Tätigkeit ausgeschlossen und notwendig zu Geldgeschäften gedrängt wurden.

Die schwerste Zeit begann für die deutschen Juden in den Kreuzzügen, da die religiös erhitzte Menge der Kreuzfahrer und die mit jenen verbundene Masse des raublustigen Pöbels Verfolgungen wider sie begann. Diese Leiden wurden immer schlimmer während der späteren Jahrhunderte des Mittelalters, da Städte und Landesherren die Juden als die willkommensten Steuerobjekte betrachteten und da die Kaiser, die sie als Geldquelle schätzen gelernt hatten, und die sie gern als notwendige und wohltätige Aushülfe behalten hätten, sie nur mühsam zu schützen vermochten. Ihre Lage wurde immer elender, als die falschen, zwar niemals bewiesenen, aber stets und immer lauter wiederholten Anklagen von Hostienschändung, Schmähung der Christen und ihrer Glaubenssätze in den jüdischen Schriften, von Tötung christlicher Kinder zu religiösen Zwecken, von Brunnenvergiftung sich mit den zwar gerechtfertigten, aber nicht von den Juden, sondern durch eine schlimme Gesetzgebung verschuldeten Anklagen wucherischer Aussaugung zu einem üblen Chorus vereinigten.

Unter den Anklagen der judenfeindlichen Schriften während des Mittelalters und zum Beginne der neuen Zeit, die den Juden freilich wenig Neues, sondern nur Altes in veränderter Gestalt boten, erklang bisweilen auch der Vorwurf, sie, die kein Vaterland hätten, wären ungeeignet Deutschland zu verteidigen. Schon ihre Zeremonien und ihre vielen Feiertage hinderten, so behauptete man, sie, das Waffenhandwerk zu treiben, zu dem sie überdies ihre schwache Konstitution und die Feigheit, deren man sie bezichtigte, unfähig machten. Trotzdem mag es vorgekommen sein, daß gelegentlich sich auch unter den Söldnern, aus denen die Heere des Mittelalters und des 16. und 17. Jahr-

hunderts ausschließlich bestanden, ein Jude befand; als Händler folgten sie gewiß vielfach dem Trosse und nahmen so einen geringen aktiven Anteil an den Kriegen der Vorzeit, an denen sie, wie recht- und wehrlose Leute passiven Anteil dadurch hatten, daß sie von den protestantischen und katholischen Kriegsscharen, von Rittern und Bauern zu allen Zeiten als bequemes Mittel zur leichten Bereicherung angesehen und behandelt wurden.

Zu den Vorwürfen, die ihnen während der Kriege besonders im dreißigjährigen und nicht minder im siebenjährigen Kriege gemacht wurden, gehörte der, daß sie die Münzen verschlechterten, das Gold beschnitten, in Silber Blei mischten oder statt des Silbers fast ausschließlich Blei verwendeten. Aber wenn auch das Andenken an die Münzjuden unter Friedrich dem Großen (Veitel Heine Ephraim) mit diesen Vorwürfen befleckt bleibt, — unter den Kippern und Wippern, wie man die Münzverschlechterer im dreißigjährigen Kriege nannte, befanden sich gewiß weniger Juden als Christen; hatten die letzteren doch, wie schon Geiler von Keisersberg und ähnlich wenig später Luther ihnen vorzuwerfen wußten, es schnell und gründlich gelernt, Wucher und ähnliche Betrügereien „jüdischer zu treiben" als die Juden.

Bei der gedrückten Stellung, die die Juden in Preußen unter der Regierung Friedrich des Großen einnahmen, versteht es sich von selbst, daß sie während des siebenjährigen Krieges keinen sonderlichen Enthusiasmus bezeugten. Denn es waren nicht ihre Kriege, die gekämpft wurden, man gestattete ihnen nicht das Land als Vaterland anzusehen, das bedroht und von allen Seiten angegriffen war. Darum darf es nicht Wunder nehmen, daß zum Beispiel in den vertrauten Aeußerungen Moses Mendelssohns an seine Braut der Krieg nicht vom patriotischen, sondern vom ökonomischen Standpunkte aus betrachtet wird und sein Ende ersehnt wird, als ein willkommenes Ereignis, die Handelsbeziehungen wieder zu festigen und die Ruhe aufs Neue herzustellen. Trotzdem hat auch Mendels-

sohn sich während dieser Kriege als Patriot gezeigt durch Danklieder und durch eine Festpredigt.

In der Festpredigt wird besonders auf biblische Stellen hingewiesen, aber auch die Frömmigkeit Friedrichs hervorgehoben und der dauernde Sieg für ihn erfleht. In dem Dankliede für die Schlacht bei Roßbach heißt es:

Wie furchtbar stürzt der Feinde Menge
Auf deinen Friederich daher!
Doch du, der Welten Heil! Beschirmest
Den Held, den Liebling deiner Güte.
Ihn nennt der Nachruhm den Preis der Helden
Ihn leitet Gerechtigkeit und Weisheit,
Zwei Lichter, die der Herr gesendet,
Den Weg zu der Unsterblichkeit.

In dem ebenso wenig poetischen Danklied über den Sieg bei Leuthen, in dem vielfach auch Bibelstellen benutzt werden, lautet eine Strophe:

Er wird der Mittelpunkt von seinen Feinden,
Um und um drängte sich der Haufe in Reihen.
Jedoch der Herr bewachte seinen Helden
Und legte um Ihn den Blitz des hauenden Schwerts,
Der wälzt sich zum Verderben weit umher
Und vernichtet das Werk des Herrn nicht lässig.
Den stolzen Feind verzehrt sein fressend Feuer,
Da ist kein Stehen, wohin die Gluth sich wirft.

Es gibt ferner eine ganze Literatur, die für den siebenjährigen Krieg hier in Betracht kommt: jüdisch-deutsche Erzählungen und Briefe über einzelne Kriegsereignisse und die Geschehnisse des gesamten Kriegs. Aber so geschickt diese Schriften auch den jüdisch-deutschen Dialekt nachzuahmen wissen, und so sehr sie auch mit dem Namen jüdischer Verfasser sich decken, so wird man wohl annehmen müssen, daß dieses Gewand ein rein äußerliches ist, um ein gewisses Aufsehen zu

erregen; die Schriften haben ferner, selbst wenn sie, was sehr fraglich ist, wirklich von Juden herrühren sollten, mit jüdischer Gesinnung nicht das geringste zu tun.

Deutsche Dichter jüdischen Glaubens gab es in jenen Zeiten nicht. Der polnische Jude, der „deutsche Liederchen" reimte, und der auf seinen Unwert hin von Goethe geprüft wurde, (1772), steht umsomehr als er von Deutschland entfernt lebte den deutschen Ereignissen völlig fern. Der einzige, der etwa in Betracht kommt, ist der Breslauer Moses Ephraim Kuh (1731—1790), heute bekannter durch die etwas freie und der Geschichte nicht völlig entsprechende Schilderung, die Berthold Auerbach von ihm gegeben hat, als durch seine Sinngedichte, Lieder und Uebersetzungen. Aber er ist mehr ein Dichter kleiner Tändeleien als ein Sänger patriotischer Art. Wenn er „unsere Kriege" besingt, so darf man an keine Heldentaten denken, sondern es ist von Liebestaten die Rede.

Fürwahr die Helden unsrer Zeit,
Sprach Frauenlieb, sind nicht gescheit,
Daß sie sich um ein Fleckchen Land,
Um Gold und um der Ehre Tand
Ins Feld begeben, und den Leib
Zerfetzen lassen; teurer Sieg!
Ich lobe den trojanschen Krieg,
Er war doch um ein schönes Weib.

Er rühmt zwar Friedrich den Großen, aber mehr den Literaturmäzen, als den Krieger, indem er singt:

Den Szepter führet Zeus, Apoll die Leier,
Minerv' ist weis' und Mars hat Heldenfeuer:
Der Preußen Friederich vereint die Gaben,
Die des Olympos Götter einzeln haben.

Und wenn er endlich das Schreiben des Fähnrichs Trux an einen Landedelmann wiedergibt, so schildert er mehr den Mädchenjäger, den tollen Burschen, der „Juden und Philister" prügelt, als den Kämpfer und gibt als dessen Lebensprogramm:

Vom Dienst weiß ich soviel, als du. —
„Wenn aber Krieg nun wird"? — Je nu!
Mich sollen tausend Teufel reiten!
Da gibt es Mädchen zu erbeuten.

Von der Beteiligung der Juden an den Kriegen der Vorzeit sind wenig Zeugnisse übrig geblieben. Daß unter den „langen Kerlen" Friedrich Wilhelms I. etwa ein Jude gewesen, ist schwerlich anzunehmen; bei den Landsknechten und Söldnern früherer Zeit fragte man weniger nach Konfession, als nach Draufgängertum und Verwegenheit. Und mancher Abenteurer konnte wohl einen Tropfen jüdischen Blutes in sich haben. Hat man doch in neuerer Zeit ernsthaft behauptet, daß in der Räuberschar, die Schiller in seinen Räubern gewiß zum Teil nach historischen Modellen modelte, Spiegelberg ein Jude gewesen sei und dies nicht nur aus den zahlreichen biblischen Anklängen seiner Sprechweise, sondern auch aus einzelnen Anspielungen in seinen Reden (die Erwähnung des Jordan, des Josephus, den Hinweis auf die Beschneidung, die mit ihm vorgenommen worden sei) schließen wollen, so daß nach den ernsten Darlegungen mancher Forscher einzelne Schauspieler den Spiegelberg als jüdischen Typus in Maske, Gebärden und Sprechweise (Mauscheln) gaben. Diese Meinung und der dadurch veranlaßte Vorgang einzelner Künstler ist gewiß wie ich an anderm Orte nachgewiesen habe, falsch. Immerhin mag es vorgekommen sein, daß auch jüdische Muttersöhnchen ihren Eltern entliefen, um ein freies Leben zu führen und gescheiterte Existenzen das Räuber- oder das Kriegshandwerk ergriffen.

Die Frage, ob die Juden zum Kriegshandwerk geeignet seien oder nicht, wurde theoretisch wohl zum ersten Mal in den Tagen Friedrich des Großen aufgeworfen. Der große König war kein Judenfreund und hegte trotz aller Aufklärung nicht den erleuchteten Gedanken, statt des Söldner- und Konskriptionswesens die allgemeine Wehrpflicht einzuführen, aber

immerhin wurde der Aufklärungsgedanke auch für die Juden erwogen, so schwere gesetzliche Vorschriften auch auf ihnen lasteten. Und eine stärkere Beteiligung der Volksgenossen an der Verteidigung des Landes stand immerhin auf der Tagesordnung.

Als daher Christian Wilhelm Dohm sein epochemachendes Buch „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden" Berlin 1781 schrieb, konnte er nicht umhin, auch auf den Vorwurf einzugehen, den die Gegner der Judenemanzipation gern im Munde führten, daß die Juden schon deshalb zu Kriegsdiensten unfähig seien, weil ihnen durch ihr Religionsgesetz das Kämpfen am Sabbath untersagt wäre.

Seine Darlegungen sind um so wichtiger, als er auf diesem ihm fremden Gebiete nicht seine unmaßgebliche Meinung abgab, sondern die Mitteilungen wiederholte, die der ihm befreundete auf diesem Gebiete sachkundige Moses Mendelssohn ihm hatte zukommen lassen. Dohm führt gegen die Bemerkungen von J. D. Michaelis aus, daß in den Gesetzen Mosis sich von diesem Gebote, am Sabbathe den Kampf zu unterlassen, keine Spur fände. Später hätten allerdings ängstliche Gemüter die Sabbathheiligung so weit getrieben, daß sie an jenem Tage nur die Verteidigung, nicht den Angriff für erlaubt hielten, aber der Umstand, daß sowohl in den Heeren Alexander des Großen, der Ptolemäer, als der Römer Juden dienten, ferner das entschiedene Lob, das die jüdischen Soldaten durch Caesar und Pompejus erhielten, beweise, daß sie gute und tapfere Soldaten waren und ihre Pflichten genau so wie die andern taten. Daraus schließt Dohm: „Was also ein so ehrwürdiges Beispiel ihrer Vorfahren entschieden hat, was das älteste Gesetz verstattet, was die gesunde Vernunft und die Pflicht der Selbsterhaltung befiehlt, — dies müssen und werden auch die heutigen Juden sich nicht untersagt halten. Wie in griechischen und römischen Armeen werden sie auch in den unsern kämpfen und die Beobachtung ihres Sabbaths und übrigen gottesdienstlichen Gebräuche wieder so gut wie

ehemals mit dem Kriegsdienste zu vereinigen lernen." Er begründet dies besonders durch eine Stelle des Maimonides (den er fälschlich Majamonides schreibt). „Es sei die Pflicht eines jeden Juden, eine vom Feinde belagerte Stadt insofern auch nur eines Menschen Leben dabei in Gefahr ist, am Sabbath zu verteidigen und nicht erlaubt solches aufzuschieben. So ist es eines jeden Juden Pflicht, am Sabbath alle Arten von Arbeit, ohne Unterschied zu verrichten, wenn eines Menschen Leben dadurch gerettet werden kann". Er gibt ferner als Meinung Moses Mendelssohns, dem er auch die vorstehende Stelle verdankt, an, daß „kein Bedenken vorhanden sei, den Kriegsdienst so wie ehemals auch jetzt seinen Glaubensgenossen am Sabbath für erlaubt zu halten."

Gegen diese Stelle, wie gegen andere des Dohm'schen Buches machte Michaelis starke Einwendungen. Er konnte zwar die von Dohm angeführten Bemerkungen nicht entkräften, meinte aber, das Exerzieren würden die Juden am Sabbath nicht üben, und glaubte seinen Gegner abzuführen, indem er bemerkte, „unsere Regimenter würden sich doch wegen der Exerziertage nicht nach untergesteckten Juden richten, auch nicht eigene Regimenter von bloßen Juden errichtet werden sollen." Vor allen Dingen will er die Stelle des Maimonides nicht gelten lassen; er druckt sie zwar ab, schließt aber daraus das Folgende: „Das ist weiter nichts, als was wir längstens wissen, und im Mosaischen Recht gesagt ist, daß die Juden erlauben, sich am Sabbath zu verteidigen, wenn man angegriffen wird, und ihr Leben in Gefahr ist: Also wo dieser Fall nicht eintritt und der Feind so klug ist als Pompejus, da er Jerusalem belagerte, am Sabbath gar nicht anzugreifen, darf der Jude nicht fechten, nicht selbst den Angriff, nicht einen Ausfall aus der belagerten Stadt tun, wie Approchen und Belagerungswerke zu zerstören, nicht den flüchtigen Feind verfolgen, nicht marschieren, dies alles völlig der jüdischen Geschichte von Johann Kyrkans Zeit an gemäße Kasuistik. Sogar der sonst am vernünftigsten denkende Josephus, einer nicht von der

abergläubischen neupharisäischen, sondern von der bessern Sekte der alten Pharisäer, selbst Anführer der Juden im Kriege, hält es für eine Entheiligung des Sabbaths, daß die Juden, da Cestius Gallus sich mit der römischen Armee Jerusalem nähert, einen Ausfall tun, die Römer schlagen, so daß 515 Römer und nur 22 Juden bleiben und dies noch dazu, da dieser Ausfall so nahe dabei war, den Ausschlag des ganzen Krieges zu geben, denn er sagt selbst, wenn nicht die römische Reiterei eben zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wäre, so würde Cestius mit der ganzen Armee in Gefahr gewesen sein. Was könnten wir mit solchen Soldaten, die noch dazu durch National- und Religionsbande miteinander verbunden wären, anfangen? Besser haben wir sie gar nicht, wenn sie auch nach dieser über zweitausend Jahr alten wunderlichen Auslegung des bessern mosaischen Gesetzes dienen wollten. Hätte der gelehrte Jude, der Herrn Dohm Maimonides Stelle mitteilte, auch völlig so gedacht, wie ich im Mosaischen Recht, so hat er doch meine Meinung mit keiner ihr beistimmenden jüdischen Autorität belegen können; sie bleibt also bloß meine und ist nicht der Juden Meinung." Aber er geht weiter: Er behauptet nämlich, den Juden fehle vielleicht infolge ihrer frühen Ehen, vielleicht infolge der ungemischten Rasse das richtige Soldatenmaß.

Wider solche Ausführungen wandte sich sowohl Mendelssohn als Dohm selbst. Der erstere bemerkt ziemlich kurz: „Was Herr Michaelis von unserer Untauglichkeit zum Kriegesdienste sagt, lasse ich dahingestellt sein, will er, daß die Religion den Trutzkrieg gutheiße, so nenne er mir die unselige, die es tut. Die christliche sicher nicht. Und werden nicht Quäker und Menonisten geduldet und mit weit anderen Vorrechten und Freiheiten geduldet als wir." Aber er gebraucht in seiner kurzen Ausführung die goldenen Worte: „Soll das Vaterland verteidiget werden, so muß jeder hinzueilen, dessen Beruf es ist."

Bevor Dohm selbst das Wort ergreift, stellt er einige Aussprüche aus den Briefen seiner Korrespondenten zusammen. Unter allen diesen geht aber nur einer auf die Soldatenfrage ein, nämlich der Prediger Schwager, der die von Michaelis angeführten religiösen Bedenken wegen des Sabbath teilt und die Juden im allgemeinen für „feige Memmen" erklärt.

Dohm selbst erörtert die Kriegsfrage ziemlich ausführlich. Er bemerkt, „es bleibe also Grundsatz, daß die Juden nicht völlige Bürgerpflichten erfüllen und den Staat so gut wie andere verteidigen wollen." Dann setzt er auseinander, „Man hat also Recht, auch von den Juden ganz unbeschränkte Kriegsdienste zu fordern. Jetzt können sie dieselben freilich nicht leisten, weil die Unterdrückung, in der sie so lange gelebt, den kriegerischen Geist und persönlichen Mut bei ihnen erstickt und ihre religiösen Spekulationen auf so ungesellige Paradoxen geleitet hat. Sie hatten seit anderthalb Jahrtausenden kein Vaterland, wie konnten sie also für dasselbe fechten und sterben? Aber ich bin überzeugt, daß sie dieses mit gleicher Fähigkeit und Treue wie alle andern tun werden, sobald man ihnen ein Vaterland gegeben hat. Die Beispiele, die ich aus der älteren Geschichte angeführt, sind deutlich und ich sehe nicht, warum die Juden nicht in unseren Armeen sich ebenso gut betragen würden, als ehemals in griechischen und römischen."

Er weist sodann in Beziehung auf die neuere Geschichte darauf hin, daß in andern Ländern Juden ihre Soldatenpflicht gut erfüllt haben, daß sie 1648 Prag gegen die Schweden, 1686 Ofen gegen die Oesterreicher verteidigten, daß sie in Litthauen dem allgemeinen Aufgebote so gut wie andere unterworfen waren, daß in Surinam eine der zwölf Kompagnien aus Juden bestehe und daß 1781 in dem Kampfe zwischen Engländern und Holländern viele Juden dem Beispiele eines besonders tapferen portugiesischen Juden gefolgt seien, der auf der Flotte der Holländer mit ausnehmender Tapferkeit focht, bei den Holländern Dienste nahm. Er macht daher den Vorschlag, die Juden an körperliche Uebungen zu gewöhnen, um sie stärker

zu machen, und begegnet dem Einwande „daß der Jude nicht gegen seine Glaubensbrüder um des Zwistes der Christen willen werde fechten wollen" mit der Bemerkung, daß wenn die Juden erst Bürger wären, sie ebensogut wie andere ihre Bürgerpflicht erfüllen würden. Die Bemerkung aber wegen des geringen Körpermaßes der Juden hält er für hinfällig, weil die Ehre für das Vaterland zu sterben „auch jetzt nicht notwendig an gewisse Zolle gebunden ist und es gibt Arten von Knüppeln, die auch kleine Leute gebrauchen können."

Diese ganze Diskussion, die keineswegs eine Abschweifung, sondern von außerordentlicher Bedeutung für unser Thema ist, hatte freilich keine weiteren Folgen. Eine gesetzliche Bestimmung, die den Juden bürgerliche Rechte gewährte und sie damit zu Kriegsdiensten brauchbar, dem Soldatendienste unterworfen erklärte, erfolgte nicht. Das Religionsedikt des österreichischen Kaisers Joseph II., das nach dem Erscheinen des ersten Teils von Dohms Schrift veröffentlicht wurde (19. Oktober 1781), gewährte den Juden zwar manche Freiheit, hob viele drückende Maßregeln auf, berührte aber die Frage des Kriegsdienstes nicht.

Im eigentlichen Deutschland blieb es beim alten. Die Gesetzgebung wurde nicht geändert. Aber während bisher nur Schriftsteller die Sache ihrer Glaubensgenossen oder die Angelegenheit der Humanität verfochten hatten, traten nun die Juden mit einer eifrigen Tätigkeit selbst auf den Plan. Den ältesten der Berliner Judenschaft, vor allem dem wackeren David Friedlaender, einem hochgebildeten Kaufmann, dem Lieblingsschüler Mendelssohns, der sich in seinen Mußestunden als eifriger Sammler auch gern mit Fragen der Kunst beschäftigte und wegen einer solchen Tätigkeit durch Vermittelung Zelters mit Goethe in Berührung kam, gebührt hauptsächlich das Verdienst unentwegt für die innere Reform der Juden und für eine bessere Gestaltung ihrer äußeren Lage eingetreten zu sein. Diese Tätigkeit setzt ein unmittelbar nach dem Tode Friedrich des Großen und findet durch das Edikt vom

11. März 1812 ihren Abschluß. Für unsere Zwecke sei nur das hervorgehoben, was sich auf die Dienstpflicht der Juden bezieht.

Während der ersten Phase der Verhandlungen übersandte das preußische Generaldirektorium am 18. Dezember 1789 eine Abschrift seines Gesamtberichts über die Judenfrage dem Oberkriegskollegium mit dem Ersuchen, wegen der Punkte, welche die künftige Militärverbindlichkeit der Juden beträfen, nach Rücksprache mit der Mobilmachungs- und Kantonskommission sich gutachtlich zu äußern. Die jüdischen Deputierten, die gleichfalls befragt wurden, lehnten es ab „eine Erklärung wegen der Uebernahme der Enrollementspflicht für ihre Kommittenten abzugeben. Diese würden ihnen mit Recht den Vorwurf machen, sie hätten sich für ihre Nachkommen Rechte und Freiheiten auf ihre Kosten erworben und wären dadurch an ihnen zu Verrätern geworden." Man muß zum Verständnis dieser Erklärung berücksichtigen, daß damals in Preußen die allgemeine Wehrpflicht nicht bestand, größere Städte und bestimmte Personenkreise von der Militärpflicht befreit waren. Die verschiedenen militärischen Behörden, die um ihr Gutachten angegangen worden waren, erklärten nach der Formulierung des Oberkriegskollegiums ihrerseits „daß die Juden wohl nicht für den Militärdienst brauchbar gemacht und dabei werden employiert werden können."

Ein neues Gesetz war dem Abschluß nahe (1792), als die Kriegsverhältnisse einen Aufschub nötig machten; die folgenden Jahre vergingen mit resultatlosen Verhandlungen. In ein weiteres Stadium gelangten die Bestrebungen erst nach dem Regierungsantritt des Königs Friedrichs Wilhelms III. Schon im Jahre 1800 war eine Aenderung der Judengesetzgebung im Prinzip entschieden. Während aber ein Reglement ausgearbeitet und mit vielen Bedenken der Juden begleitet wurde, tobte in Berlin der Schriftenkampf für und wider die Juden, der unter dem Namen des Grattenauer'schen Kampfes bekannt ist. So heftig nun Grattenauer und Konsorten

gegen die Juden auftraten, und ihnen die schlimmsten Verbrechen und abscheulichsten Taten zuschrieben, so wacker auch die Verteidiger sich der Juden annahmen, — die Frage, die uns hier im besonderen berührt, wurde verhältnismäßig wenig angeschnitten. Einer der Gegner sagte freilich geradezu: „Soldaten können die Juden nicht werden, weil kein christlicher Soldat aus Gefühl für Ehre mit ihnen dienen würde." Dagegen wagte der Freiherr v. Diebitsch eine ziemlich schwache Verteidigung, in der er freilich nichts anderes zu sagen wußte, als daß in einem wohlgeordneten Staate der Soldat nicht der Stimme seines Gefühls, sondern den Befehlen seiner Vorgesetzten zu folgen habe.

Bis zur Katastrophe Preußens von 1806 wurden nur einzelne Punkte der Reform der Judengesetzgebung, besonders das Recht „der Ansetzung des zweiten Kindes" infolge vielfacher Eingaben der jüdischen Gemeinden innerhalb des Ministeriums erwogen. Erst die Niederwerfung Preußens und die damit im Zusammenhang stehende große Reformtätigkeit brachte die Frage der Reform im allgemeinen, und der Berechtigung der Juden zum Militärdienst im besonderen wieder in Fluß. Jetzt handelte es sich indessen nicht bloß um einzelne Verbesserungen, sondern um eine grundsätzliche Regelung; die Notwendigkeit, alle Kräfte zur Hebung des Staates heranzuziehen, gab den Ausschlag.

Der Minister Schrötter, ehedem ein unbedingter Gegner der Juden, wurde ihr Fürsprecher. Früher war eines seiner Hauptbedenken die militärische Untüchtigkeit der Juden gewesen; er wurde jedoch von dem Königsberger Judenältesten, dem Bankier Caspar mit Hinweis auf einen Juden Berck, der unter Cosciusco ein Freikorps errichtet hatte, und zum Chef eines Eskadronregiments avanciert war, eines besseren belehrt. (1808). Infolgedessen unterbreitete er dem König einen Entwurf, in welchem über die Frage, die uns hier beschäftigt, Folgendes ausgeführt war:

„Der Jude hat orientalisches feuriges Blut und eine lebhafte Imagination. Alles Anzeichen einer männlichen Kraft, wenn sie benutzt und in Tätigkeit gesetzt wird.

Er ist in der älteren und auch in der mittleren Zeit sehr tapfer gewesen und man hat selbst in ganz neuerer Zeit, sowohl im amerikanischen als französischen Revolutionskriege auffallende Beispiele von Juden gehabt, welche sich ausgezeichnet haben.

Die Feigheit der Juden entspringt, meiner Ansicht nach, aus der Sklaverei, in der sie gehalten und aus der Verachtung, mit der sie von allen Nationen behandelt werden.

Die Opinion der Nation hat ihnen, wie dem weiblichen Geschlecht, die Furchtsamkeit als ein Attribut ihrer Natur angedichtet und sie haben am Ende selbst daran glauben müssen; haben aber Weiber, in heroische Lagen versetzt, selbst die Opinion zu bekämpfen gewußt, wieviel mehr sollte man es unter gleichen Umständen, nicht auch von jüdischen Männern erwarten können?"

Ueberdies, so meinte er, sei die Konskriptionsfähigkeit der Juden jetzt in allen kultivierten Ländern anerkannt und da auf Schlesien, Ostpreußen und die Marken wenigstens 50 000 jüdische Seelen zu rechnen seien, könne der Staat in jetziger Zeit zur Verteidigung des Vaterlandes nicht auf sie verzichten.

Lehnte es der König nun auch ab, sich im gegenwärtigen Augenblick über die Heerespflicht der Juden zu äußern, so beauftragte er doch den Minister Schrötter, einen Entwurf dem Ministerium vorzulegen. Dieses geschah am 22. Dezember 1808.

Die auf den Heeresdienst bezüglichen Bestimmungen des Schrötterschen Entwurfs wurden in § 18—20 zusammengestellt und lauten folgendermaßen:

„§ 18. Der Militär-Konskription oder der Kantonpflichtigkeit und den besonderen Vorschriften hierüber sind die Juden ebenfalls und zwar im strengsten Sinn unterworfen.

§ 19. Sie werden daher nach Verlauf von 6 Monaten und sobald als ihre Familiennamen bestimmt sind, den Vorschriften des Kanton-Reglements gemäß, in die Kanton-Bücher und Stamm-Rollen eingetragen, und bei Aushebung der Rekruten ihrer Qualifikation gemäß eingezogen.

§ 20. Desertiert ein im Militär angestellter Jude, so müssen die Mitglieder der kirchlichen Gemeinde, zu welcher er gehört, zwei ihrer Glaubensgenossen aus ihrer Mitte statt seiner bestellen."

Dieser Entwurf wurde, nachdem Schrötter aus seinem Amte geschieden war, von dem Ministerium Dohna-Altenstein beraten. Bei den Gutachten der verschiedenen Minister und Räte, unter denen das Wilhelms v. Humboldt wohl das eigenartigste und tiefste ist, wurde auch die Heerespflicht berührt. Nach Freunds Zusammenstellung, (S. 156) ist darüber das Folgende zu sagen:

„Der Zusatz, daß die Juden der Konskription und Kantonpflicht im strengsten Sinne unterworfen sein sollten, schien dem allgemeinen Kriegsdepartement mehr nachteilig als nützlich, weil er den Nebenbegriff herbeiführte, „als ob ihnen dabei mehr aufgelegt werden sollte, wie den christlichen Staatsbürgern."

Die Bestimmung, daß für jeden jüdischen Deserteur seine Glaubensgenossen zwei Ersatzmänner zu stellen hätten, erachtete das Departement für „um so härter, als gerade für sie die Verpflichtung im Militär zu dienen, an sich ganz neu, und nach ihrer Ansicht und dem von ihnen präsumierten Charakter vielleicht die lästigste von allen ist." Auch Köhler und Humboldt sprachen sich gegen eine derartige Verpflichtung aus, weil ein neues Sozietätsverhältnis unter den Juden geschaffen würde, „wenn man die kirchliche Gemeinde in politische Anordnungen mischt", Humboldt überdies auch aus dem weiteren Grunde, „weil man den Unterschied zwischen Juden und Christen, den man beseitigen wolle, von neuem begründe, wenn man die Desertion eines Juden härter bestrafe." Daß sie

nicht häufig sei, dafür werde der Spott und die Vorwürfe der Christen sorgen. „Geschähen indes auch wirklich ein paar Desertionsfälle mehr, muß denn der Staat jeder einzelnen Kontravention so ängstlich vorbeugen?"

Die Angelegenheit gelangte indessen erst zum Schluß, als Freiherr von Hardenberg am 6. Juni 1810 die Staatskanzlergeschäfte übernahm. Unter den mannigfachen Berichten und Gutachten, die von ihm verlangt und schließlich zu dem berühmten Edikt vom 11. März 1812 benutzt wurden, befindet sich auch eine Auseinandersetzung der Polizeideputation der kurmärkischen Regierung vom 10. Dezember 1810, in der als unabweisliche Forderung aufgestellt wurde: „Kein Jude darf, wenn ihn das Los bei der Konskription trifft, einen Stellvertreter stellen, sondern er muß in Person dienen."

In den übrigen Gutachten, die Hardenberg einforderte, wurden alle sonstigen Gegenstände: Eidesablegung, Handel, deutsche Namen, Einwanderung usw. sehr breit behandelt; die Militärverhältnisse dagegen sehr gering. Der Geheime Staatsrat Sack bemerkte, daß die Juden nicht schlechthin zum Militärdienst verpflichtet werden sollten, sondern nur unter den gleichen Bedingungen wie die Christen, „ihres Wohnorts, Standes und Gewerbes". Dann fuhr er fort: „Denn solange das Kantonwesen noch besteht, würde es unbillig sein, die Juden ohne Ausnahme zum Militärdienste heranzuziehen, während den Christen so vielerlei Kantonbefreiungen zustehen. Gibt es einmal eine allgemeine Konskription für die Christen, so wird sie auch für die Juden allgemein." Nach dem schließlich von dem Minister v. Bülow ausgearbeiteten Entwurfe sollten die Juden „der Militärkonskription oder Kantonpflichtigkeit und den damit in Verbindung stehenden gesetzlichen Vorschriften" gleich den übrigen Staatsuntertanen unterworfen werden. Dafür wünsche der König indessen die Bestimmung, „der Militärkonskription usw. sind die einländischen Juden ebenfalls unterworfen." Und ferner den Zusatz: „die Art und Weise der Anwendung dieser Verpflichtung auf sie wird durch die Ver-

ordnung wegen der Militärkonskription näher bestimmt werden."

In den zahllosen Schreiben, welche von der Berliner Judenschaft und anderen Gemeinden an den König, an den Staatskanzler Hardenberg und an einzelne Minister gerichtet wurden, wird die Heeresfrage kaum berührt. Hervorhebung verdient nur der schöne Satz in dem Briefe der Berliner Judenschaft vom 1. Februar 1810, der so lautet: „Weder in unserer Religion, noch in unseren Zeremonial- oder Ritualgesetzen gibt es, oder soll es irgend ein Hindernis geben, eine noch so schwere Pflicht, welche Vaterland oder Staatsgesetze fordern, unerfüllt zu lassen."

Im Edikt vom 11. März 1812 selbst lautet die Bestimmung, die die Militärverhältnisse regelt — sie steht im § 16 folgendermaßen: „Der Militärkonskription oder Kantonpflichtigkeit und den damit in Verbindung stehenden besonderen gesetzlichen Vorschriften sind die einländischen Juden gleichfalls unterworfen. Die Art und Weise der Anwendung dieser Verpflichtung auf sie wird durch die Verordnung wegen der Militärkonskription näher bestimmt werden."

Diese Verordnung erfolgte wenig später; noch im Jahre 1812 wurde die allgemeine Wehrpflicht für Preußen eingeführt. So waren die Juden Staatsbürger geworden und als Staatsbürger hatten sie die Verpflichtung, Heeresdienst zu leisten.

II.

Die Befreiungskriege von 1813/1815

Es dauerte nicht lange, so hatten die Juden die Pflicht zu üben, als Soldaten tätig zu sein. Schon vorher hatten manche deutsche Juden unter den Fahnen Napoleons an den Feldzügen teilgenommen und sich, wenn auch nicht hervorragend ausgezeichnet, doch pflichtmäßig bewährt; sie haben interessante Schilderungen ihrer Tätigkeit hinterlassen, die neuerdings zu allgemeiner Kenntnis gelangt sind. Im Jahre 1813 begann die Erhebung gegen Frankreich, die nach zuerst wechselnden, dann nach glänzenden Erfolgen zur Befreiung des Vaterlandes führte. Die Juden kamen ihrer Pflicht in hervorragender Weise nach.

Von dem gewaltigen Umschwung in den Gemütern kann sich der Nachgeborene kaum eine Vorstellung machen. Mit einem Schlage waren Tausende von Jünglingen und Männern, die den Begriff des Vaterlandes bisher nicht gekannt hatten und nicht kennen konnten, gleichberechtigte Bürger geworden. Sie, die man bisher Fremde gescholten, mit allerlei Unnamen belegt, aus allen Gesellschaften ausgeschlossen, die Schwere helotenartigen Joches hatte fühlen lassen, und in denen man damit die Sehnsucht nach ihrer früheren Heimat erweckt hatte, durften sich nun ebenbürtig mit anderen fühlen und den teuren Namen „Vaterland" aussprechen. Bisher hatten sie nur entehrende Pflichten gekannt: sie hatten schmeicheln, sich bücken, kriechen, und vor allen Dingen — zahlen müssen. Jetzt lernten sie zum ersten Male Rechte kennen, mit denen freiwillig

übernommene Pflichten verbunden waren. Und diese Pflicht, dem Vaterlande zu helfen, und ihm zu dienen, beanspruchten sie nun als ein köstliches Recht.

Die zu Hause Gebliebenen spendeten in reichem Maße. Rahel Levin schrieb schon 20. April 1813: „Die Juden geben, was sie nur besitzen; an die wandte ich mein Geschrei zuerst." In den Gabenlisten stehen die Juden obenan. Jeder gab wirklich nach seinem Vermögen. Um von solchen Gaben einen kleinen Begriff zu erhalten, seien die nachstehenden Zahlen angeführt, zu deren Beurteilung zu bedenken ist, wie ausgesogen das Land nach den furchtbaren Zeiten war, die es durchgemacht hatte. Die Ressource der jüdischen Kaufmannschaft in Berlin gab überhaupt die erste patriotische Spende: 700 Thaler. Die Gesellschaft der Freunde in Berlin sammelte 863 Thaler, zur Bewaffnung freiwilliger Krieger. In Breslau brachte ein besonders zu diesem Zwecke errichteter Verein jüdischer Bürger die höchst beträchtliche Summe von 5079 Thalern ein. Als die Franzosen noch in Berlin waren, am 11. Februar 1813, spendete R. S. Gumpertz 300 Thaler zur Equipierung unvermögender Freiwilliger und erhielt für diesen „tätigen Beweis patriotischer Gesinnung" ein offizielles Dankschreiben. Aus der Vossischen Zeitung jener Tage läßt sich eine große Anzahl Gaben zusammenstellen, wie J. Levy dies getan hat. Besonders rührend ist es, daß Frauen und Männer silberne Gabeln, Messer und Löffel, daß ein Schlächter seinen goldenen Trauring beisteuerte, daß Kinder ihre Sparbüchsen leerten, daß nach einer religiösen Andacht in der Synagoge eine ziemliche Kollekte zustande kam.

Als Helferinnen in Hospitälern, durch mildtätige Werke zeichneten sich jüdische Frauen aus. Auch Männer beteiligten sich an derartigen Liebeswerken: der jüdische Hospitalverpfleger Sandheim in Mannheim wird in der Schrift eines Christen besonders wegen seiner Tätigkeit gerühmt.

Aber besonders stark war der Andrang jüdischer Freiwilliger und die Beteiligung solcher, die dem Rufe des Königs

folgten. Die Frankfurter Juden erinnerten den Freiherrn v. Stein später an die Beteiligung ihrer Söhne; in der Marienkirche zu Lübeck werden Namen jüdischer Krieger neben denen christlicher verzeichnet; der Todesmut des jüdischen Freiwilligen Hilsbach aus Breslau, der sich unter den Augen des Königs mit Wunden bedeckt dem Feinde entgegenwarf, wird sogar von einem Judenfeinde gerühmt. Julius v. Voß, dem man gewiß keine philosemitische Tendenz zuschreiben darf, bekannte später: „Wenn jener Zeit die reichsten jüdischen Wechsler zu Berlin ihre Söhne unter die Waffen stellten, — nicht etwa suchten sie mit Geld sich dessen zu entheben, wie ihre Frauen zu den Vereinen traten, den verwundeten Schwestern Hilfe brachten, die Spitäler täglich besuchten, worin der ansteckende Typhus herrschte." Der Staatskanzler Hardenberg schrieb am 4. Januar 1815: „Die jungen Männer jüdischen Glaubens sind die Waffengefährten ihrer Mitbürger gewesen und wir haben unter ihnen Beispiele des wahren Heldenmutes und der rühmlichen Verachtung der Todesgefahr aufzuweisen, sowie die Einwohner Berlins namentlich auch die Frauen, in Opfern jeder Art sich den Christen angeschlossen haben." Ein deutliches Bild des wirklichen Enthusiasmus' jüdischer Jünglinge gibt der Major Meno Burg, von dem noch später die Rede sein muß:

„Es ist weltbekannt, mit welchem außerordentlichen Enthusiasmus der Aufruf des Königs vom 9. Februar 1813 von der preußischen Jugend aufgenommen wurde, wie er die ganze Nation ohne Unterschied des Glaubens und des Standes mit sich fortriß zu einer in der Geschichte beispiellosen Hingebung und Tatkraft erhob und mit welcher seltenen Begeisterung die entflammten Jünglinge den angewiesenen Sammelplätzen zueilten, um mit dem Heere vereint Preußens Freiheit und Wiedergeburt zu erkämpfen. Ich blieb natürlich nicht zurück... Wir waren über 200 Jünglinge, die an diesem Tage nach Breslau abreisten. Es war rührend und erhebend, den Abschied dieser begeisterten jungen Männer vor der Post von ihren

Vätern, Müttern, Geschwistern und Verwandten mit anzusehen. Es war großartig und herzergreifend, mit welcher Zuversicht, mit welchem Mut und mit welchem Enthusiasmus sich die Jünglinge den Armen ihrer weinenden Angehörigen entrissen und die offenen Wagen bestiegen, wie sie alsdann beim Abfahren dieses langen Zuges die Mützen hoch in die Luft schwingend Preußen, ihrem teuren Vaterlande ein Lebehoch und den Zurückgelassenen ein vielbedeutendes Lebewohl zuriefen und wie wir von diesen segnend entlassen wurden. Es war eine große mächtige Zeit, noch heute nach 34 Jahren steht dieser Abschied lebhaft und ergreifend vor meiner Seele, noch ist der tiefe Eindruck nicht erloschen, den die damals alles beherrschende Vaterlandsliebe, voller Poesie und Hingebung in mir erzeugten."

Nach Philippsons Zusammenstellung von Namen haben im Jahre 1813—14 392, im Jahre 1815 101 Juden als Freiwillige am Kriege teilgenommen, zusammen 493. Nach den Ermittlungen des Kriegsministeriums sogar 561, nach anderen Angaben sogar 731 Juden. Diese Zahlen erlangen erst ihre rechte Bedeutung, wenn man die Bevölkerungsziffern erwägt. in der Bevölkerung nämlich machen die Juden 0,6% aus, im Heere dagegen 0,35, also eine gewiß stattliche Zahl. Aber sie ist wohl noch größer anzunehmen, weil gar manche — aus welchen Gründen, mag dahingestellt bleiben — ihre Glaubenszugehörigkeit verschwiegen, andere wahrscheinlich ungefragt, in den übrigen sehr unvollständigen Listen, als evangelisch bezeichnet wurden.

Auch eines anderen Umstandes muß man gedenken, der das Herandrängen jüdischer Jünglinge zu den Fahnen besonders bemerkenswert machte. Gewiß war der große Krieg zunächst ein Kampf für die Befreiung Deutschlands, oder sagen wir lieber Preußens, da ja die mittel- und süddeutschen Staaten im Jahre 1813 noch völlig zur Gefolgschaft der Franzosen gehörten, aber er war auch ein Kampf gegen Napoleon. Dieser jedoch war derjenige, der als erster in Europa den Ju-

den die Freiheit gewährt hatte. Sie waren daher überall gewohnt, ihn als ihren Beschützer anzusehen und die Wendung gegen ihn bedeutet einen großen Akt des Heroismus.

Die Beteiligung wird aber geradezu staunenswert, wenn man bedenkt, daß bis 1812 eine Verwendung der Juden zum Heeresdienst gänzlich ausgeschlossen gewesen war; daß ferner bei den ungebildeten Juden sich das Ungeheure des neuen Pflichtenkreises erst allmählich Bahn brach und auch die Behörden zunächst garnicht wußten, was sie mit den Juden anfangen sollten. Noch am 1. April 1813 frug der Staatsrat Lecoq bei der kurmärkischen Regierung an: „ob nicht die Jünglinge des jüdischen Glaubens von 17—24 Jahren mit zur Rekrutierung gezogen werden können.“ Ferner ist es bedeutsam, daß wirklich ausgehoben, also einem Befehle folgend, nur 80 Juden wurden, alle übrigen sich also freiwillig zum Dienste stellten.

Unter den von Philippson zusammengestellten Freiwilligen befanden sich Gymnasiasten, Studenten, Handwerker, Kaufleute, Apotheker, Lehrer, Aerzte. Sehr viele davon wurden verwundet, andere gefangen, gar mancher erlitt den Tod. Von den Teilnehmern wurden mit dem eisernen Kreuz 72 ausgezeichnet, einzelne auch mit dem russischen St. Georg-Orden. Befördert wurden zum Bataillonstambour 1, zum Sergeant 1, zu Unteroffizieren 19, zu Oberjägern 4, zu Feldwebeln und Wachtmeistern je 2, zum Fähnrich 1, zu Sekondeleutnants 20, zu Premierleutnants 3, und zum Regimentsarzt 1 Jude. Auch diese Zahl dürfte noch mannigfacher Ergänzung bedürfen. So zählt Philippson unter den Freiwilligen nur 2 Aerzte auf, er selbst aber nennt an anderer Stelle eine ziemliche Anzahl anderer Aerzte und bringt ein Zeugnis des christlichen Schriftstellers Buchholz bei, das so lautet: „Tatsache ist, daß jüdische Aerzte und Wundärzte ihr Leben den Gefahren der Hospitäler aussetzten und als heilige Opfer fielen.“

Eine von diesen abweichende Notiz ist die, daß in der Schlacht von Bellealliance 55 jüdische Offiziere der Land-

wehr gefallen seien. Sie stützt sich auf eine Angabe von M. Fränkel aus dem Jahre 1815, der seinerseits eine offizielle Mitteilung einer Berliner Zeitung als Quelle angibt, — eine solche hat sich aber bisher nicht finden lassen. Die Angabe ist vielfach wiederholt worden unter anderem in einem Gedichte M. M. Haarbleichers 1865 bei der Feier der fünfzigsten Wiederkehr der Schlacht bei Bellealliance.

Das allgemeine Urteil der kompetenten Behörden lautet durchaus übereinstimmend mit den Worten Hardenbergs, die schon früher angeführt worden sind. So heißt es in einer Denkschrift, die von der preußischen Regierung auf Grund von Ermittlungen des Kriegsministeriums 1847 ausgearbeitet und dem vereinigten Landtag vorgelegt wurde, folgendermaßen:

„Ueber das Verhalten der Juden im Kriege haben die Ermittelungen des Kriegsministeriums zu keinem Resultate von der wünschenswerten Vollständigkeit geführt, indem beim 1., 7. und 8. Armeekorps und bei der Artillerie wegen Mangels der Listen die Zahl der jüdischen Soldaten in den Kriegsjahren nicht auszumitteln gewesen ist, bei den Pionieren aber kein Jude den Feldzug mitgemacht hat; auch beim 4., 6. und 8. Armeekorps und bei der Artillerie in Ermangelung der erforderlichen Notizen keine Auskunft über ihre Führung hat erteilt werden können.

„Indessen hat sich doch ergeben, daß beim 2., 3. und 5. Armeekorps etwa je 40 Mann, beim 6. 60 Mann, beim 4. 80 Mann jüdischen Glaubens gedient haben, und es ist besonders angeführt, daß sie beim 2. und 3. Armeekorps fast sämtlich resp. größtenteils, beim 5. Armeekorps wenigstens die Hälfte, beim 4. Armeekorps, unter den überhaupt 80 Mann 2 Mann als freiwillige Jäger eingetreten sind, während beim 1. Armeekorps, obschon die Listen fehlen, doch als feststehend bezeichnet wird, daß sich im Kriege mehr Freiwillige als im Frieden gemeldet haben. Ihre Führung im Kriege wird beim 2. und 3. Armeekorps als gut bezeichnet, und beim letzteren wie beim 2. Armeekorps wird anerkannt, daß sie zum Teil

mit besonderer Ausezichnung gedient haben, wie denn auch beim 7. Armeekorps ihnen das Zeugnis gegeben wird, sich dem Feinde gegenüber sehr brav benommen zu haben; und vom Generalkommando des 1. Armeekorps angeführt ist, daß ihre im Kriege geleisteten Dienste gelobt würden."

Die amtliche Denkschrift kommt infolgedessen zu dem Resultat, das in den Worten formuliert wird: „Faßt man den Inhalt dieser Ermittelungen zusammen, so darf man als erfahrungsmäßiges Resultat annehmen, daß die Juden des preußischen Heeres von den Soldaten der christlichen Bevölkerung im allgemeinen nicht erkennbar unterschieden sind, daß sie im Kriege gleich den übrigen Preußen sich bewährt, im Frieden den übrigen Truppen nicht nachgestanden haben, insbesondere die jüdischen Religionsverhältnisse nirgends als ein Hindernis beim Kriegsdienste hervorgetreten sind."

Ueber einzelne jüdische Kämpfer aus jener Zeit sind manche Zeugnisse aufbewahrt. Zunächst ein solches von Willibald Alexis, das so lautet: „Gedacht sei hier noch eines anderen Kameraden, an den mich die politischen Fragen der Gegenwart lebhaft wieder erinnern: Ein kleiner untersetzter schwarzer Mann, nicht schön, und in seinem Wesen nichts von einem Gentleman. Wenn er nicht die Büchse trug, waren seine Waffen Schere und Nadel, und er säumte auch nicht in jedem Quartier, wenn er vom Dienste frei war, die Beine übereinanderzuschlagen und den Faden zu wichsen. Unsere Uniformstücke verdanken ihm, daß sie noch so erträglich aushielten, wenigstens wenn sie Miene machten auseinanderzugehen, war er es, der sie zu ihrer Pflicht fürs Vaterland zurücknötigte. Aber er stand trotz seiner Unansehnlichkeit in großem Ansehen und bei den Hänseleien, die im kameradschaftlichen Leben unvermeidlich sind, wagte sich niemand ihm zu nahen; denn es war bekannt, daß er sich im vorigen Feldzuge tapfer gehalten hatte und mehrmals verwundet war, wovon seine Hand Zeugnis ablegte. Er hieß Schwarzbraun und war ein Jude." Sodann ein Zeugnis von Franz Neumann, aus dem hervorgeht,

wie schwer es den Juden gemacht wurde, ihrer Pflicht zu genügen: „Unter der Kompagnie freiwilliger Jäger, der ich 1815 angehörte, waren zwei Juden. Der eine, vielfach geneckt, warf sich bei dem ersten Kampfe mit dem größten Heldenmute auf den Feind und forderte seine Quälgeister auf, ihm dorthin zu folgen. Von mehreren Kugeln getroffen, lag er bald auf offener Straße. Er wurde gerettet, mußte aber dann sein ganzes Leben lang auf zwei Krücken gehen. Der andere, von feinem und einnehmendem Wesen, fiel bei Ligny.“ Ein drittes Zeugnis, erst kürzlich am 1. September 1915, von der Vossischen Zeitung aus der Nummer vom 9. Dezember 1815 wiederholt, lautet so:

„Louise Grafemus (eigentlich Esther Manuel, aus Hanau gebürtig, 30 Jahre alt, jüdischer Abkunft und Religion), Witwe des Wachtmeisters Grafemus im Regiment Konstantin Garde-Ulanen, wollte ihrem Manne, der sie und zwei Kinder verlassen hatte, im Jahre 1813 nach Schlesien nachziehen, entschloß sich aber, in der Hilflosigkeit, worin sie sich befand, als sie Berlin erreicht hatte, selbst Kriegsdienst zu nehmen, welches ihr um so leichter ward, als sie in Manneskleidern reisete. Sie trat daher in das Königsberger 2. Landwehr-Ulanen-Regiment, unter dem Major von Herrmann, machte die Feldzüge von 1813 und 1814, erst als Freiwilliger, zuletzt als Wachtmeister mit, wurde zweimal verwundet, bei Jüterbog am Fuße und in der Gegend von Metz, erhielt auf dem Marsche durch Holland im Armeekorps des Generals Grafen Bülow von Dennewitz das Eiserne Kreuz, traf unvermutet am 29. März 1814 mit ihrem Manne (der noch immer in russischen Diensten stand) bei Montmartre zusammen, verlor ihn aber schon am folgenden Tage durch eine Kanonenkugel. Mit ehrenvollen Wunden und Auszeichnungen bedeckt, mit ehrenvollsten Zeugnissen des Wohlverhaltens entlassen, ist sie seitdem vom Regiment abgegangen und kehrt nun, nach einigem Aufenthalt in Berlin, nach Erfurt oder Hanau, ihrer Heimat, zu ihren Kindern zurück. Möge sie dort ihre Mutterpflichten mit eben der Treue erfüllen, die ihr

als Krieger den Beifall Sr. Majestät des Königs und des preußischen Heeres erwarb! Möge ihr aber auch allgemeine Teilnahme werden und Unterstützung von vielen Wohlwollenden und Edeln, damit sie, ihrer vorigen Lebensbahn zurückgegeben, im Stande sey, sie zu ihrem und ihrer Kinder Glück, heiter und sorgenfrei zu durchlaufen."

Gleichfalls in neuester Zeit ist Folgendes bekannt geworden. In Gnoien, einer kleinen mecklenburgischen Stadt, wurde am 25. März zur Stellung freiwilliger Mannschaft aufgefordert. Es meldeten sich sogleich vier, unter denen sich 1 Jude befand. Der Magistrat bat den Herzog Friedrich Franz I. „daß bei Besetzung der Offiziersstellen auf die Freiwilligen Rücksicht genommen und jeder, der sich durch Kenntnisse und gute Aufführung dazu qualifiziere, ohne Unterschied der Geburt und Religion dazu fähig sein sollte. Wirklich wurde auch der Jude Salomon Rose gleich zum Unteroffizier gemacht und ihm ein Avancement in Aussicht gestellt. Daß auch die mecklenburgischen Juden sich im Kriege bewährt haben, geht aus dem Schreiben des Regierungsrat v. Lützow, 7. August 1828 hervor, in dem es heißt: „Es hat sich nirgends ergeben, daß die Juden die vollen Rechte der Staatsbürger zu erfüllen nicht imstande wären, vielmehr haben sie in Zeiten der Gefahren unter Opfern für die Erhaltung des Vaterlandes mit den Christen geeifert."

Ein anderer, ein Schlesier, Siegmund Pleßner aus Pleß muß sich besonders im Kriege ausgezeichnet haben; nach den Worten seines obersten Kriegsherrn: „Gewisser Lohn wird treffen den, der sich auszeichnet" erhielt er später im Frieden die Stelle eines Mathematiklehrers in Erfurt und bekam bei seinem Abschied den Hauptmannsrang. (Allgemeine Zeitung des Judentums 1913 S. 402).

Außer den Vielen, die eiserne Kreuze erhielten, empfing einer, der Hofagent Simon Kremser (gestorben 1851 in Breslau) den Orden pour le mérite. Indessen war er nicht Soldat,

sondern Kommissar des Fürsten Blücher. Er hatte unter großen Gefahren dem Fürsten in der allgemeinen Sache des Vaterlands große Dienste geleistet. (Kremser ist übrigens der Begründer der Berliner Omnibusse, die vom Brandenburger Tore aus Personen nach den umliegenden Dörfern befördern. Durch diese Wagen „Kremser" ist der Name des Begründers dieser Einrichtung, wenigstens in Berlin, unsterblich geworden.)

Wie kriegsbereit sich auch die Juden an anderen Orten zeigten, geht aus folgendem merkwürdigen Vorfalle hervor. Die Darmstädtische Regierung hatte den jüdischen Untertanen den Vorschlag gemacht, sich durch eine Geldablösung von dem Heeresdienste zu befreien; ein jüdischer Bezirksvorsteher gab sich zum Handlanger dieser erbärmlichen Maßregel her. Dagegen richteten die Juden des Städtchens Geseke am 12. Mai 1814 einen flammenden Protest, aus dem hier einzelne Stellen mitgeteilt werden mögen:

„Infolge der höchsten Verordnung vom 23. Januar ds. Jrs. haben wir uns gestellet und uns den Verrichtungen und sonstigen militärischen Dienstleistungen wie jeder brave Untertan ohne Murren gefügt. Wir müssen uns schämen, wenn wir als biedere Deutsche nunmehr zurücktreten und statt der Lanze, des Gewehres oder des Säbels das Hasenpanier wählen wollen. Wir sind nicht jene feigen Menschen, welche vielleicht der Vorsteher und andere sein mögen. Wir bleiben unserer Sache getreu und werden, wo es nötig wird, unser Vaterland mit Vergnügen mit unserem Blute verteidigen helfen. Wir müssen uns also diese höchste Gnade verbitten und sind überzeugt, daß Seine Königliche Hoheit, unser Großherzog, diesen Brudersinn nicht verkennen, sondern mit höchstem Wohlgefallen aufnehmen werde. Wir lassen uns daher auf den einseitig von dem Vorsteher gewagten Befreiungsvorschlag nicht ein, protestieren dagegen ausdrücklich mit der bestimmten Erklärung, daß wir nicht zahlen, sondern in Gemäßheit der vorergangenen Verordnung den einmal gewählten Militärstand nicht verlassen werden."

Auch diejenigen unter den Juden, die nicht mittun konnten, sondern zuhause bleiben mußten, erhoben ihre Stimme für die heilige Sache. Freilich, es ist kein so vollständiger Chorus, wie in den späteren Kriegsperioden, aber die Juden waren ja, wie man immer bedenken muß erst seit wenigen Jahrzehnten der deutschen Bildung gewonnen; wenige Jahre vorher gestand der spätere Altmeister der Wissenschaft des Judentums, Leopold Zunz, daß er, der in Deutschland Geborene, erst in seinem 12. oder 13. Jahre das erste deutsche Buch gelesen habe.

Gewiß wurden während der glorreichen Siegeszeiten manche begeisterten Reden auch von Juden gehalten. Eine des Oberrabbiners Weyl wird später noch erwähnt. Ganz neuerdings ist auf eine Rede hingewiesen worden, die der interemistische Rabbiner L. J. Saalschütz am 19. April 1815 bei der Einweihung der Gemeindesynagoge und der damit verbundenen Weihe der jüdischen Kriegsfreiwilligen in Königsberg in Preußen gehalten hat. Es ist eine sehr patriotische Rede, in der es unter anderm heißt: „Wir, des Vaterlandes jüngste Kinder blieben im vorigen heiligen Kriege nicht zurück und aufs Neue zeigt sich unser kindlicher Sinn, unsere Anhänglichkeit, unsere Liebe zu unserem Vater durch die Bereitwilligkeit, Gut und Blut für das Vaterland, für *unser Vaterland* herzugeben".

Bedeutender ist die Rede des Glogauer Oberrabbiners A. G. Tiktin, bei der Feier des Einzuges der Alliierten in Paris gehalten. Die Rede, hebräisch gesprochen, von der uns aber eine zeitgenössische deutsche Uebersetzung bekannt ist, wendet sich mit großer Entschiedenheit gegen den Thronräuber und preist den angestammten rechtmäßigen Throninhaber, zeichnet das Schreckbild des einen und das Lichtbild des andern und jubelt darüber, daß das letzte Auftreten des Schreckens und der Geißel Europas zu Schanden geworden ist.

Die großen Dichter der Befreiungskriege sind freilich Christen, aber eine Erwähnung verdient es doch, daß Körner, als er anfing, patriotisch zu dichten, zu Wien in einem wesent-

lich jüdischen Kreise lebte und verkehrte, zu dem die schöne Marianne Saaling und die jüdischen Frauen Eskeles und Arnstein gehören. Demselben Kreise, in dem auch einige Jahre später während des Wiener Kongresses der gleichfalls patriotische Dichter F. A. Stägemann seine besten Stunden verdankte, und auch für seine vaterländischen Gedichte feurige und begeisterte Zuhörerinnen fand.

Auch einzelne jüdische Schriftsteller und Dichter können aufgezählt werden, die mit Worten wirkten, da es ihnen mit dem Schwerte dreinzuschlagen versagt war. Wenn man die Bogen durchmustert, auf denen in Gödekes Grundriß Bd. 8 die Literatur der Jahre 1813—15 verzeichnet ist, so begegnet man freilich nur einem, dessen Namen die Zugehörigkeit zum Judentum zu bekunden scheint, nämlich S. H. Friedländer, Volks- und Jägerlieder im Frühling 1813, Berlin, auf Kosten des Verfassers 1813.

Aber Börne, Heine, Robert, Beer dürfen als Zeugen angeführt werden.

Ludwig Börne, damals noch Louis Baruch geheißen, den man mit Unrecht einen Französling genannt hat, war im Herzen stets ein guter Deutscher, einer der wenigen, die in jener Zeit Preußens Führerrolle für Deutschland ahnten und wünschten. Damals war er seit 1812 Beamter des Großherzogtums Frankfurt und hatte nicht viel Zeit zu schriftstellern; eine Zeitlang aber arbeitete er an der Zeitung der Stadt Frankfurt mit. Sein einziger Artikel, der sich bestimmt nachweisen läßt, „Was wir wollen" (Neue kritische Ausgabe Bd. I S. 140 ff.) ist ein Zeugnis hochgesteigerter nationaler Empfindung. Der Verfasser gibt darin ein schönes Programm für Männer, Frauen und Kinder, weist ihnen ihre Tätigkeit an in den Kriegszeiten und für die kommenden Jahre des Friedens, und spricht als sein Programm und als das seiner gleichdenkenden Glaubensgenossen aus:

„Wir wollen freie Deutsche sein, frei in unserm Hasse, frei in unsrer Liebe. Mit dem Leibe nicht, nicht mit dem Herzen

einem fremden Volke ergeben. Tyrannei verwundet und kann nur töten; aber die Lust, die schmeichelnde, vergiftet und versiecht, jene lähmt die Kraft, diese auch den Willen. Wir wollen frei sein, nicht jenen Inselbewohnern untertan, die uns bereichern und entnerven. . . .

Wir wollen freie Deutsche sein und damit wir es bleiben, über sklavische willenlose Völker auch nicht herrschen. Mögen jene Knaben sich mit den Scherben ihres zerbrochenen Ruhms ergötzen, wir wollen ihr Spiel nicht teilen und nicht stören, wir wollen es belächeln und verachten . . .

Wir wollen Deutsche sein, ernsten ruhigen Sinns, nicht in dumpfer Gefühllosigkeit auf dem Bauche kriechen, nicht mit wächsernen Flügeln in das Reich der Sonne steigen. Wir wollen stark sein, der Gebieter in seiner Macht, im Gehorchen der Bürger."

Auch Heinrich Heine hat trotz seiner damaligen und späteren glühenden Begeisterung für Napoleon den Freiheitskämpfen nicht teilnahmslos ferngestanden, vielmehr ergriff der sechzehnjährige bald nach der Schlacht bei Belleallliance das Wort. Die Echtheit dieses Gedichtes ist freilich von manchem angezweifelt worden, da es nicht in Heines Handschrift, sondern nur in einem Abdruck des berüchtigten Fälschers Steinmann vorliegt. Das Gedicht ist erfüllt von wahrem Patriotismus.

„Und des Trugs Altäre wanken,
Stürzen ein im grausen Schlund.
Alle Deutschen Herzen danken;
Frei ist deutscher heilger Grund.

Siehst du's lodern hoch vom Berge?
Sag, was deut die Flamme wild?
'S deut dies Feuer auf dem Berge
Deutschlands reines starkes Bild.

Aus der Sünde Nacht enttauchet,
Stehet Deutschland unversehrt;
Noch die dumpfe Stelle rauchet,
Wo die schönre Form entgährt . . .

Alte Sitte, alte Tugend,
Und der alte Heldenmut.
Schwerter schwinget Deutschlands Jugend;
Hermanns Enkel scheut kein Blut . . . .

Deutschlands Töchter wie Luise
Deutschlands Söhne Friedrich gleich.
Hör im Grabe mich Luise,
Herrlich blüh das deutsche Reich.

Ein dritter, Ludwig Robert, allerdings früh zum Christentum übergegangen, veröffentlichte 1817 einen Gedichtzyklus „Kämpfe der Zeit". Ueber dies sehr selten gewordene Gedicht drückt sich Karl Gödeke folgendermaßen aus: „Es sind lang ausgesponnene lyrische Gedichte, meist in freien Rythmen, voll ehrenhafter patriotischer Gesinnung, voll entschiedner Feindseligkeit gegen Napoleon, gedankenreich, nur ohne irgend einen ergreifenden lyrischen Ton. Er will in diesem Gedicht auf der einen Seite die Masse der Nationen von dem Vernunftsinstinkt geleitet darstellen, auf der andern nur einen einzigen Vertreter thronend auf sich selbst zerstörender selbstischer Klugheit, Willenskraft und Genialität."

Als vierter und letzter darf Michael Beer hier angeführt werden, obgleich er, 1800 geboren, für die Zeit der Befreiungskriege nicht völlig in Betracht kommt. Doch wird man ihn nicht unerwähnt lassen können, weil er eben zu jenen Juden gehörte, die groß geworden in den Zeiten der politischen Erregung, sich bei aller Anhänglichkeit an den väterlichen Glauben als Deutsche zu fühlen gelernt hatten. Freilich seine Lieder — der schwächste Teil seiner poetischen Leistungen — sind fast ausschließlich der Kunst und der Liebe gewidmet. Und doch findet sich in ihnen Einzelnes, das die Stimmung jener Zeit wiederspiegelt. Da ist zunächst eine große, nicht leicht verständliche Vision zu erwähnen, „Des Kaisers Traum", in dem eebnsowenig von dem Napoleonkultus wie von jenem grimmen

Haß gegen den Tyrannen zu spüren ist, der die Freiheitskämpfer erfüllt hatte, sondern ein gewisses Mitgefühl mit dem Einsamen, der in Trauer seine späten Tage verleben mußte. In einem andern Gedichte „Kaiser Karls Wanderung" findet sich die bei den Zeitgenossen so übliche Erinnerung an Kaiser Karl und das Verlangen nach einem neuen Kaiser, der machtvoll über das neue Deutschland herrschen solle mit dem wehmütigen Schluß:

Und ruft: Ich sucht' mein Deutschland,
Und find' es nirgends mehr.
Drauf legt er wieder ins Grab sich
Und träumt von Sorgen schwer.

Und endlich ein anderes Gefühl, das gerade unter den deutschen Juden in der Zeit nach dem Befreiungskriege allgemein verbreitet war, das der Fremdheit im eigenen Lande, die Empfindung, daß die Juden trotz aller Hingabe an das Vaterland, trotz des Verlangens Deutsche mit Deutschen zu sein, zurückgestoßen wurden. Wie Michael Beer in seinem „Paria" dies herzzerreißende Weh, das die besten Kräfte zerstörte, zu so hochpoetischem Ausdruck gebracht hat, so kehrt dieser bohrende Schmerz auch in seinen Gedichten wieder. Man könnte vielleicht das folgende dreistrophige Gedicht auf eine Geliebte deuten und ihm die Erklärung geben, der in der Fremde lebende Dichter — Beer hat lange Zeit in Paris zugebracht — denke an seine Heimat, aber man geht wohl nicht fehl, wenn man den Versen, namentlich wegen der Ueberschrift „Barbarus. Hic ego sum" eine vaterländische Erklärung gibt.

Keiner weiß hier, was mir fehlet,
Keiner, was mich hoch entzückt.
Wenn mich's still im Busen quälet,
Wenn mein Auge fröhlich blickt.
Keiner ahnt's mit Freundes Sinn,
Weil ich hier ein Fremder bin.

Wenn die Augen spät sich schließen
Zu des Schlummers karger Ruh,
Wenn die bittern Tränen fließen,
Keiner fragt: Was weinest du?
Gramvoll flieht mein Leben hin,
Weil ich hier ein Fremder bin.

Und die Holde, der dies Sehnen,
All mein Leben zugehört,
Spottet meiner stillen Tränen
Und der Qual, die mich verzehrt.
Kehrt sich ab mit fremden Sinn,
Weil ich hier ein Fremder bin.

Denn die Juden bekamen in den folgenden Jahrzehnten gar sehr zu spüren, daß sie Fremde waren.

Das merkwürdigste Beispiel der Zwitterlage, in der sich die Juden befanden, zugleich aber ein denkwürdiges Vorbild von Charakterstärke bietet das Leben des schon einmal kurz erwähnten jüdischen Major Burg. Gar manche der in dem Befreiungskriege Avancierten wären gern bei der militärischen Laufbahn verblieben, andere jüdische Jünglinge würden sie mit Freuden ergriffen haben, keinem gelang es als ihm aber auch ihm nur, da er einen mächtigen fürstlichen Gönner besaß.

Meno Burg, geboren am 9. Oktober 1789, trat, wie schon erwähnt, im Jahre 1813 als Freiwilliger ein, wurde bei der Garde in Breslau nicht angenommen, aber durch Vermitllung des Prinzen August nach Neiße als Kanonier geschickt, mußte aber während des Krieges gegen seinen Willen in Spandau bleiben. Er wurde zum Unteroffizier befördert, als Lehrer der Mathematik an die Artillerieschule nach Berlin ernannt, 1815 zur Feldartillerie versetzt, konnte aber am Kriege selbst nicht teilnehmen. Am 28. August 1815 wurde er zum Sekondeleutnant ernannt, nach kurzer Tätigkeit in Danzig wieder zur Schule in Berlin berufen. Durch seine Lehrbücher, die dort ein-

geführt wurden, erlangte er großes Ansehen, mußte freilich seines Glaubens wegen manche Belästigungen erdulden. 1826 wurde er zum Premierleutnant, 1832 zum Hauptmann ernannt, erhielt 1837 bei seinem 25jährigen Jubiläum das Dienstzeichenkreuz, 1841 den Roten Adlerorden, 1845 die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. 1847 wurde er Major, am 26. August 1853 starb er an der Cholera. Sein Leichenbegängnis bewies, welch allgemeiner Anerkennung er sich in militärischen Kreisen erfreute. Er war ein ausgezeichneter Schriftsteller, dessen Lehrbücher sich allgemeiner Beliebtheit erfreuten, in fremde Sprachen übersetzt vielfach in Schulen eingeführt wurden, ein trefflicher Lehrer, der sich bei Generationen von Schülern Hingebung und Bewunderung erwarb, ein bescheidener Mann, der trotz der hohen Stellung, die er erlangt, trotz der Hochschätzung, deren er sich in ungewöhnlicher Weise bei seinen Vorgesetzten erfreute, aber auch trotz der vielen Anfeindungen, die er zu bestehen hatte, sein ruhiges, männliches Wesen niemals aufgab. Er war und blieb ein treuer Sohn seiner Glaubensgemeinschaft.

III.

1815—1870

Die folgenden Jahrzehnte waren unkriegerisch; die deutschen Juden hatten daher ebensowenig Gelegenheit, sich in Kriegen zu bewähren wie die deutschen Christen.

Schwer lastete auf allen bald nach Beendigung des Freiheitskrieges die Reaktion. Diese und die im Gefolge des hochgesteigerten Nationalgefühls einziehende Deutschtümelei wurden den Juden besonders verderblich. Die erstere um so mehr, da sie mit einer Stärkung des christlichen Bewußtseins Hand in Hand ging, und die Juden von Glaubens wegen bedrohte, die letztere, weil sie, das nationale Empfinden steigernd, die Juden als Fremde verfolgte. Zwar zu einem Versuche, ihnen die schwer erworbenen Rechte zu rauben, kam es nicht. Aber an vielen süddeutschen und in einigen norddeutschen Orten artete das Hep-Hep-Geschrei in schlimmere Verhöhnungen, ja geradezu in Ausschreitungen aus, und wäre leicht im Stande gewesen, die deutsche Gesinnung in der neuen Generation zu töten, wenn diese nicht so fest eingewurzelt gewesen wäre.

Wenn also auch die Juden fürchten mußten, von den Deutschen ausgestoßen oder als mindestens nicht gleichwertig betrachtet zu werden, so nahmen sie doch gleich den übrigen Deutschen Anteil an der kriegerischen Entwicklung der anderen Nationen. Wie sie, ähnlich ihren christlichen Landsleuten ihre Sympathie für die belgische und französische Revolution am Anfang des 4. Jahrzehnts erklärten — man denke nur an Heine und Börne, welche geradezu als diejenigen gelten

können, die den revolutionären Sinn in Deutschland begründeten und verbreiteten, — so schenkten sie ihre Sympathie den Griechen, die für ihre Befreiung kämpften, und vor allen den Polen. Den letzteren mehr als den Ersteren. Denn Griechenland war ihnen fern und fremd, hatten doch die Juden darin kaum eine Stätte, jedenfalls keine gastliche gefunden. Trotzdem haben sie gewiß bei den Sammlungen für die Griechen, die in Deutschland besonders in Berlin, auf das lebhafteste betrieben wurden, reichlich ihr Scherflein beigesteuert (für Berlin gibt es dafür bestimmte Zeugnisse). Aber Polen lag ihnen nahe. Mit diesem Lande verband sie nicht bloß die sagenhafte Geschichte des jüdischen Königs Simon Wahl, der eine Nacht lang die Krone getragen haben soll, sondern der Umstand, daß Millionen ihrer Glaubensgenossen in jenem Lande lebten, und trotz mancher Wechselfälle ein nicht übles Dasein geführt hatten.

Infolgedessen äußerte sich die Teilnahme, ja die Begeisterung der deutschen Juden für diese Kämpfe. Zwei Zeugnisse, die diesen Enthusiasmus bekunden, mögen genügen. Moritz Hartmann, der übrigens auch ein hübsches Gedicht auf Waterloo gedichtet hatte (Werke I S. 33), hat eine ganze Anzahl Polenlieder verfaßt, zum Teil in Bezug auf die früheren Schicksale Polens („Polenlied, ein Vater, Die drei"). Namentlich in dem letzteren kommt die Sympathie für Polen und zugleich die Trauer des heimatlosen Juden zum Ausdruck:

Der zweite drauf: Bringst du's dem Vaterlande,
So trink ich nicht — ich trinke meine Schande,
Denn Jakob's Same ist ein fliegend Laub
Und faßt nicht Wurzel in der Knechtschaft Staub.

Laß erst des müden Armes Fessel sinken,
Dann komm heran, dann will ich heiter trinken,
Vergessen dann das eingebrannte Mal —
Bis dorthin sitz ich stumm am Lustpokal.

Der zweite, der hier in Betracht kommt, ist Moritz Veit, 1808—64, Buchhändler, Politiker und Dichter, einer der wackersten jüdischen Deutschen, der unentwegt für die Befreiung seiner Glaubensgenossen gestritten und echt deutsche Gesinnung sein Leben lang bewährt hat. In seinen „Polenliedern" Hamburg 1832, blickte er mit Neid auf die östlichen Brüder, die Koszinskos Odem beseelte und klagte, daß es nun schon 18 lange Jahre her sei, daß die Deutschen auch einmal den Geist beschworen; er sprach es aus, daß er und seine Gesinnungsgenossen „deine Schlachten in heiliger Sympathie teilen." Er verkündete den Ruhm einzelner Helden und klagte Europas Nationen an, Polens Fall tatenlos zuzusehen. Deutschlands Dichtern aber rief er mit flammenden Worten zu, die kleinen Leiden, die ihre Brust erschuf, zu vergessen, und Herz und Sinn mit dem großen Schmerz zu füllen, der Europas Heldenherz zerrissen habe. Er schloß mit den Versen:

Ihr duldet nicht, ihr Lieder, daß es der Macht gelingt,
Den Heldenruhm zu schmälern, der alle Welt bezwingt.
Wohl habt ihr keine Säule, die eure Siege nennt,
Weil ihre stumme Sprache auch eure Schuld bekennt.

Ihr aber baut, ihr Lieder, das Siegesdenkmal auf
Und schreibt die Heldennamen mit Flammenschrift darauf.
Der lässigen Geschichte, die streng der Nachwelt harrt,
Entreißt den trägen Griffel für unsre Gegenwart.

Gewiß haben auch manche deutschen Juden gleich so vielen Fremden, die sich in die kämpfenden Legionen drängten, an diesem polnischen Freiheitskampfe teilgenommen; die Schilderung eines unter ihnen, der, mag er nun von Geburt Pole oder Deutscher gewesen sein, jedenfalls in Deutschland seine Bildung erlangt hatte, Joels, des Sohnes des alten Manasse, der mit voller Begeisterung an dem Kriege teilnahm, Wunder der Tapferkeit verrichtete, aber seines Judentums wegen in der Liebe zurückgestoßen wird, (ähnlich wie der jüdische Hauptmann in Börnes Skizze „Der Roman") und der auch durch

seine kriegerischen Leistungen nicht die Anerkennung findet, die er verdient und schließlich an Polen und an dem Siege der Freiheit verzweifelt, hat Heinrich Laube in seinem Romane „Die Krieger" (dem 2. Teile seiner Trilogie „Das junge Europa") mit starker Sympathie für den Helden gezeichnet.

Während in den 30er und 40er Jahren in Oesterreich die Juden in den militärischen wie in den anderen Beamtenstellen gewohnheitsmäßig vorrückten, entwickelten sich in Preußen die Verhältnisse gefahrdrohend. Man mußte geradezu fürchten, daß den Juden die Militärpflichtigkeit, die ihnen zu einem teuren Rechte geworden war, geraubt würde. Schon in den den Freiheitskriegen folgenden Jahren begannen die kleinen Beraubungen der von ihnen gewonnenen Rechte. 1833 wurde ein neues Judengesetz geplant, kam aber nicht zur Ausführung. Dagegen wurde in dem genannten Jahre eine neue Judenordnung für die preußische Provinz Posen erlassen (1. Juni), in der die Juden von der Heerespflicht ausgenommen und lediglich „den dazu moralisch und körperlich geeigneten Juden gestattet wurde, innerhalb ihres militärpflichtigen Alters freiwillig in den Militärdienst zu treten." Dafür wurden die Väter der nicht eintretenden Söhne mit einer Sondersteuer „Rekrutengeld" genannt, belegt.

Während schon diese Ausnahmestellung von den vaterländisch gesinnten Juden in Preußen sehr übel aufgenommen wurde, sah es so aus, als wenn wenige Jahre später ein entscheidender Schlag wider sie geführt werden sollte. Bald, nämlich nach der Thronbesteigung des Königs Friedrich Wilhelm IV., auf den auch jüdische Politiker ähnlich wie so viele Preußen des christlichen Glaubensbekenntnisses große Hoffnungen gesetzt hatten, verbreitete sich das Gerücht von einer geplanten neuen Judenordnung, die, wie man fürchtete, der Militärpflichtigkeit der Juden ein Ende machen würde. Gegen die geplante Maßregel versuchten die jüdischen Gemeinden in Berlin, Breslau und Königsberg mannigfache Schritte;

Moritz Veit, der uns vor kurzem als Dichter begegnet ist, entfaltete hier eine ungemein große Tätigkeit, für die er namentlich Johann Jacoby und die Vertreter anderer Gemeinden als Helfer aufrief. In einer großen Eingabe an den König wurde die Militärpflicht als ein ehrenvolles Recht gepriesen. Besonders wichtig ist eine Eingabe der Berliner Gemeinde, verfaßt von Veit an den Kriegsminister von Boyen vom 9. März 1842. Die Berliner erbaten die Mitwirkung des Ministers für die Beibehaltung der Militärpflichtigkeit der Juden. Als Zeugnis ihrer patriotischen Gesinnung übersendete Veit eine Predigt des Landesrabbiners Weyl, die dieser 1813 an die zum Heere abgehenden jüdischen Freiwilligen gehalten hatte. Veit schrieb ferner: „In Ew. Excellenz leben noch heute die Gesinnungen der gewaltigen Zeit, die jeden Kreis in ihre Dienste nahm und jedes Verdienst belohnte. In dem Jubel der allgemeinen Begeisterung verstummte das Vorurteil; im Drange großer Begebenheiten, die den Menschen über sich selbst erheben, war keine Zeit zu ängstlichem Abwägen. Ew. E. hefteten mit eigener Hand zuerst ein eisernes Kreuz an die Brust eines Juden und haben dadurch der Gesinnung die sich damals unter uns kundgab, ein dauerndes Denkmal gegründet." Boyen antwortete am 22. März, er habe die von Veit ausgedrückten Gesinnungen gerne gelesen und „werde zur Erfüllung des mir mitgeteilten Wunsches, soweit es mir die Gesetze gestatten, mitzuwirken, stets gerne bereit sein."

Trotzdem bereitete sich eine ungünstige Entscheidung vor. Der Minister des Innern Rochow antwortete den jüdischen Gemeinden am 5. Mai: Es sei die Absicht des Königs, Beschränkungen aufzuheben, aber diese müßten an Bedingungen geknüpft werden, die im Wesen des christlichen Staates lägen, „nach welchen es nicht zulässig ist, den Juden irgendeine obrigkeitliche Gewalt über Christen einzuräumen. Mit der Aufhebung der Militärpflicht würde ihnen nichts genommen werden, da ihnen der freiwillige Eintritt in das Heer gestattet

bliebe." Damit wurden die schlimmsten Befürchtungen erregt, und es kam nun darauf an, den drohenden Maßnahmen entgegen zu wirken.

Daher wurden auch von anderen Gemeinden Schritte unternommen, um der Entrechtung entgegen zu treten. Das Breslauer Obervorsteherkollegium wandte sich an den Breslauer Rabbiner Abraham Geiger, mit dem Auftrage, ein ausführliches rabbinisches Gutachten über die Frage zu erteilen: „Ob es sich mit den Grundsätzen unserer Religion und den bestehenden Ritualgesetzen vertrage, daß die jüdischen Untertanen der allgemeinen Militärpflicht nachkommen" (1. Juni 1842). Geiger kam dieser Aufforderung nach (6. Juni). Er wies nach, daß die rabbinischen Gesetze die Abwehr aller Angriffe auch am Sabbath gestatteten, ja auch den Angriff erlaubten, daß sowohl in Feindesland als im eigenen Lande während der Kriegszeiten eine Befreiung von den Ritualvorschriften stattfinden dürfte. Nach diesen Erörterungen kam er zu folgenden Schlüssen:

1. Die Geschichte spricht unwiderleglich dafür, daß die Juden zu allen Zeiten und in allen Ländern ohne irgendeinen Gewissensskrupel Kriegsdienste geleistet haben, und wo es nicht geschah, war es von den Staaten selbst, welche die Juden wider deren Willen vom Kriegsdienste ausschlossen, so angeordnet.

2. Im jüdischen Staate gab es, vom rabbinischen Standpunkte, pflichtmäßige und freiwillige, d. h. bloße Eroberungskriege; in beiden waren alle sonst geltenden Gesetze, auch die über Sabbat und verbotene Speisen, aufgehoben, sobald der Kriegszustand deren Verletzung mit sich führte.

3. Die Erfahrung lehrte, daß man die Befreiung von den bestehenden Gesetzen im Kriegszustande und zur Selbstverteidigung nicht auf das Unausweichliche beschränken dürfe, sondern auch alle Vorbereitungen und alle Handlungen zur Abwehr künftiger Gefahr der augenblicklichen Verteidigung gleichzustellen sind, und es wurde daher die Suspension der sonst gesetzlichen Bestimmungen auch auf diese Fälle ausgedehnt.

4. Der heutige Staat ist unser Vaterland und legt uns dieselben Pflichten auf wie der ehemalige jüdische. Die Kriegführung beruht nach rabbinischem Standpunkte auf der Pflicht der Selbsterhaltung, welcher alle sonstigen rabbinisch-gesetzlichen Vorschriften weichen müssen.

5. Die wenigen Beschränkungen, welche im jüdischen Staate bei Eroberungskriegen aus Rücksicht auf die rabbinisch-gesetzlichen Vorschriften galten, betrafen nur das Staatsoberhaupt und hatten ihren Grund darin, daß der ganze Staat auf jüdischen Grundsätzen beruhte; der Einzelne war jedoch den Anordnungen des Staates und der daraus resultierenden Pflicht der Verteidigung unter allen Umständen unterworfen. Der heutige Staat, nicht auf jüdischen Grundsätzen beruhend und nicht von einem jüdischen Herrscher geleitet, kennt daher auch diese Beschränkung nicht, und der Einzelne hat der Pflicht der Verteidigung alles andere nachzusetzen. Unter unseren Regenten werden aber ferner nur Kriege zur Verteidigung geführt, also pflichtmäßige Kriege, bei denen selbst im jüdischen Staate Beschränkungen nicht stattfanden. Die heutige Kriegsführung fordert endlich die mannigfachsten Vorbereitungen auch in Friedenszeiten, und diese führen dieselben Befreiungen mit sich wie der wirkliche Kriegszustand.

Es findet demnach die Uebernahme der Militärpflichtigkeit nicht bloß kein Hindernis in dem rabbinischen Judentume, sondern dieselbe ist eine religiöse Pflicht, und zwar die höchste, der alle anderen sich unterordnen müssen, so daß der fromme Jude sich ihr nicht entziehen darf. Es kann daher auch dem heutigen Staate nicht als eine Schonung der Gewissen angerechnet werden, wenn er die Juden vom Militärdienste befreit; vielmehr wäre es eine Gewissensverletzung, wenn er ihnen die Mittel zur Verteidigung ihrer selbst und des Vaterlandes entzöge."

Auf dieses Gutachten, von dem Paul Rieger mit Recht gesagt hat, daß es Gedanken ausspricht, „die heute alle deutschen Juden zu den ihrigen gemacht und durch die Tat bewiesen haben, deren gelehrte Begründung aber ein Anrecht auf erneute Verbreitung hat", berief sich Gabriel Rießer in seiner Flugschrift „Besorgnisse und Hoffnungen für die künftige Stellung der Juden in Preußen."

Gewiß haben die mutigen Worte hervorragender Männer ihren Einfluß auf die Regierung nicht verfehlt, aber das Entscheidende tat doch die bessere Einsicht der leitenden Kreise. Infolgedessen wurden die angedrohten Maßregeln nicht ausgeführt, ja es fand sogar im Jahre 1843 die Aufhebung des bisher für die Juden geltenden Verbotes, in der Garde zu dienen, statt. Wenige Jahre später, 1845, 21. Dezember, wurde die Militärfrage einheitlich geregelt durch nachstehende Verordnung: „Auf den Antrag des Staatsministeriums vom 8. v. M. bestimme ich hierdurch, daß die Juden fortan der allgemeinen Militärpflicht auch in denjenigen Landesteilen, in welchen sie von derselben bisher noch befreit gewesen sind, unterworfen sein sollen; es soll dagegen auch das Rekrutengeld wegfallen, welches die Juden in mehreren jener Landesteile bisher zu entrichten hatten. Die Bestimmungen des § 14 der Verordnung vom 1. Juni 1833 wegen des Judenwesens im Großherzogtum Posen werden hierdurch aufgehoben."

Das neue Judengesetz vom Jahre 1847, das im wesentlichen bis zum Bundesgesetze von 1869 galt, bestimmte über die Militärverhältnisse nichts, vielmehr stellte es nur im § 1 als allgemeinen Grundsatz fest „unseren jüdischen Untertanen sollen, soweit dies Gesetz nicht ein anderes bestimmt, im ganzen Umfange unserer Monarchie neben gleichen Pflichten auch gleiche bürgerliche Rechte mit unseren christlichen Untertanen zustehen."

Mit diesem Gesetze hängt eine schon oben erwähnte Denkschrift des Ministers des Innern über die Ausdehnung der Militärpflichtigkeit der Juden zusammen, aus der hervorgeht,

daß die Juden im Krieg und im Frieden als Soldaten ihre volle Pflicht getan, und den übrigen Truppen nicht nachgestanden hätten, und daß die jüdischen Religionsverhältnisse nirgends als Hindernisse aufgetreten seien, — eine Denkschrift, die man wohl als Wiederhall der Eingaben und Broschüren des Jahres 1842 auffassen darf.

Wenn gleichwohl die Juden auch nach dem abgeschlagenen Sturm von 1842 nicht eifrig die militärische Laufbahn ergriffen, wenig oder garnicht Berufssoldaten wurden, so lag dies zunächst an dem Mangel an Gewöhnung, sodann bei den Gebildeteren, den Söhnen der Mitglieder der höheren Stände, in der Erkenntnis, daß die Erlangung höherer Stellen im aktiven Dienst ihnen schwer, wenn nicht geradezu unmöglich gemacht wurde; bereitete es doch den meisten Schwierigkeiten genug, die Stellung eines Reserveoffiziers zu erlangen.

Von großen Kriegen wurde Deutschland bis zum Jahre 1864 ziemlich verschont. An den Revolutionskämpfen und im Kriege in Schleswig-Holstein (1848/49) waren 67 jüdische Soldaten beteiligt, aus dem Kriegszuge gegen Dänemark im Jahre 1864 sind 194, aus dem preußischen Feldzuge gegen den deutschen Bund und Oesterreich im Jahre 1866: 1025 jüdische Soldaten bekannt. Von dem Ersteren brachte es nur ein einziger zum Vizefeldwebel; aus der zweiten Reihe wurden 5 zu Leutnants befördert; im Jahre 1866 wurden viele Gefreite, Unteroffiziere, Sergeanten, manche auch Vizefeldwebel, aber nur ein einziger Leutnant; dagegen wurden Viele zu Stabsärzten, 3 zu wirklichen oder stellvertretenden Oberstabsärzten, einer sogar zum Generalstabsarzt befördert.

Aus diesen geringen Beförderungsziffern einen Schluß auf die Kriegstüchtigkeit der Juden zu ziehen, wäre ungerecht. Gewiß haben manche Teilnehmer sich durch Heldenmut ausgezeichnet; als ein besonders rühmliches Zeugnis möge eine Stelle Theodor Fontanes angeführt werden, der gewiß keines besonderen Philosemitismus beschuldigt werden kann. Sie lautet so:

„Unter den Grenadieren, mit denen Lieutenant von Sydow bis zur Alt-Roggnitzer Kirche vordrang, zeichneten sich zwei Einjährigfreiwillige: Grenadier Hasenpflug und Gefreiter Samuel aus. Nur wenige von den Mannschaften der 5. und 8. Kompagnie hatten noch die Kraft gehabt, zu folgen; die meisten nach Wiedereroberung des Gehöftes, waren mit dem Rufe: „Wasser, Wasser", zusammengebrochen.

„Das Beispiel des Gefreiten Samuel steht nicht allein da. Vielfach zeichneten sich seine Glaubensgenossen während des Feldzuges aus. Es war, als ob sie sich das Wort gegeben hätten, der alten Vorstellung von ihrer Kriegs-Unlust und Untüchtigkeit ein Ende zu machen."

„Beim 1. Bataillon des Leibregiments waren drei Juden als Reservisten eingezogen worden. Einer, nicht mehr jung und korpulent, litt entsetzlich. Seine Füße waren wund. Dennoch machte er das Gefecht bei Gitschin im heißesten Sonnenbrande von Anfang bis zu Ende mit. Er war nicht zu bewegen gewesen, vorher ins Lazarett zu gehen."

Außerdem sind ruhmvolle Zeugnisse über drei andere Juden Leopold Hirschberg, der den Heldentod bei Königgrätz fand, und Steinberg und Herzfeld, die sich bei Langensalza auszeichneten, bekannt.

Ganz anders, viel günstiger, steht die Sache in Oesterreich. Im Jahre 1855 dienten im kaiserlichen Heere: 2 Majore, 5 Rittmeister, 4 Hauptleute, 13 Oberleutnants, 31 Leutnants, 19 Regimentsärzte jüdischer Konfession. Dazu eine große Zahl Oberärzte, Offiziale und Assistenten. Im Jahre 1859 erwarb sich ein jüdischer Offizier den Leopoldorden, 11 Aerzte erhielten das goldene Verdienstkreuz; die silberne Verdienstmedaille ward etwa 40 Feldwebeln, Korporalen, Gefreiten und Gemeinen zuteil. Im Laufe der Jahre haben sich diese Ziffern ungemein erhöht, Oesterreich ist das Land, in welchem Juden ungehindert die militärische Laufbahn durchmachen konnten; der Glaube bereitet hier kaum einen Unterschied, manche Juden sind zu den allerhöchsten Ehrenstellen aufgestiegen.

Doch ist ein Eingehen auf diese Verhältnisse im einzelnen deshalb nicht angängig, da wir es hier im wesentlichen mit dem Deutschen Reiche zu tun haben.

Die Literatur, soweit sie von deutschen Schriftstellern jüdischen Bekenntnisses herrührt, hat für die drei Kriegszüge kaum eine Spur hinterlassen. Das ist natürlich, denn es waren keine Kriege, die das Entflammen großen nationalen Sinnes hervorriefen; besonders der Bruderkrieg des Jahres 1866 erfüllte als ein Krieg Deutscher gegen Deutsche die meisten mit Grauen, und Schleswig-Holstein, Ort und Objekt der Feldzüge 1848 und 1864 war den deutschen Juden, zumal dort verhältnismäßig wenig Israeliten wohnten, ein fremdes Land. Doch mag darauf hingewiesen werden, daß deutsche Publizisten, unter denen vor allen A. Bernstein als Leitartikelschreiber der Berliner Volkszeitung einen hervorragenden Platz einnahm, in vaterländischer Begeisterung, wie die Entwickelung der politischen Lage überhaupt, so auch die Kriege begleiteten. Besonders mag darauf hingewiesen werden, daß in den deutschen Witzblättern, an denen jüdische Mitarbeiter in starker Weise beteiligt waren, die Feldzüge ein lautes Echo fanden, daß insbesondere die sogenannten „Gelehrten des Kladderadatsch" die vielfach dem Judentum entstammten, — in erster Linie ist David Kalisch zu nennen — in Verherrlichung der preußischen Kriegstaten mit ihren christlichen Kollegen wetteiferten. Als besonders charakteristisches Denkmal dieser jüdischen Humoristen sei auf die von Julius Stettenheim geschaffene Figur des Kriegsberichterstatters Wippchen aus Bernau hingewiesen, eines in seinem Arbeitszimmer verweilenden Korrespondenten, der in sehr witziger Weise die Kriegstaten glossierte.

IV.

1870/1871

So kam das Jahr 1870 heran. Zum ersten Mal durften sich die deutschen Juden als volle und ganze Staatsbürger betrachten. Sie nahmen an dem nationalen und populären Kriege gegen Frankreich mit voller Begeisterung teil. Ein populärer Krieg. Denn bei aller nahen Verbindung zwischen Deutschland und Frankreich, trotz aller Wertschätzung des französischen Geisteslebens vergangener Zeit, trotz aller Bevorzugung französischer Geistesprodukte, in Literatur, in Theater, und auch schon in der bildenden Kunst, (obgleich der Einfluß der französischen Kunst, besonders der Malerei, erst in den kommenden Jahrzehnten für Deutschland ein bestimmender wurde,) trotz des Vergnügens, das viele Deutsche im Verkehr mit Franzosen fanden, die Deutschland bereisten und trotz des Entzückens, das sie bei einem Besuche des so rauschende und lockende Vergnügungen gewährenden Seine-Babels empfanden, — Frankreich galt den Deutschen immer als der Erbfeind. Die Rheingelüste Frankreichs, die im Jahre 1841 herausfordernd aufgetreten waren, hatten nicht bloß Nikolaus Beckers berühmt gewordenes Lied „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein" erzeugt, sondern hatten die Stimmung gegen Frankreich in allen Kreisen Deutschlands verschärft. Noch war Deutschland staatlich nicht völlig geeint, trotz des norddeutschen Bundes, und trotz der Verträge zwischen Nord- und Süddeutschland, aber einig waren alle im Haß gegen den kleinen Napoleon, der eine seinem großen Oheim

ähnliche Rolle zu spielen gedachte und keine größere Sehnsucht kannte, als die Traditionen des Weltenherrschers Ludwigs XIV. wieder aufleben zu lassen. Die Verachtung Napoleons wurde ganz besonders durch die schon erwähnten vielfach dem Judentum angehörenden „Gelehrten des Kladderadatsch" gelehrt und allgemein verbreitet.

Als daher durch kleine nichtige Vorwände, unmittelbar durch das hochmütige Betragen des französischen Gesandten in Ems der Krieg, den wenige erwartet, den nur die Kriegspartei ersehnt hatte, ausbrach, war Deutschland plötzlich geeint. Die Spekulationen Frankreichs auf Deutschlands Zerrissenheit, auf die traditionelle Abneigung der Süddeutschen gegen Preußen, auf französische Sympathien bei einem Teile der Katholiken oder bei der Partei der Fortgeschrittenen erwiesen sich als völlig verfehlt. So unsympathisch bei vielen Parteien der Krieg gegen Oesterreich gewesen war, so sympathisch der gegen Frankreich. Alle Parteien scharten sich um Preußen; die Juden, die sich vollkommen als Deutsche fühlten, standen nicht zurück.

Zur Charakteristik der damals herrschenden Stimmung genüge es, hier ein Zeugnis mitzuteilen.

Mein Vater, Abraham Geiger (vgl. oben S. 42), war stets ein guter Deutscher gewesen, hatte aber Freundschaft gehalten mit seinem völlig zum Franzosen gewordenen Pariser Freunde Josef Derenbourg, der als Jüngling von Mainz nach Paris übergesiedelt war und beim Ausbruch des Krieges auf einen fast 30jährigen Aufenthalt in Paris hinsehen konnte. Die freundschaftliche Korrespondenz wurde durch den Krieg unterbrochen; nach dem Friedensschluß ergriff Derenbourg zuerst das Wort und verstieg sich in seinem Briefe zu heftigen Angriffen gegen deutsche Barbarei und zu Vorwürfen gegen die Juden in Deutschland, denen er es nicht verzeihen konnte, daß sie sich innerlich so gänzlich von Frankreich losgesagt hätten, dem Lande, dem sie doch so viel verdankten.

Darauf antwortete Geiger in einem Briefe vom August 1871, der wohl geeignet ist, als Ausdruck der Stimmung der deutschen Juden jener Zeit zu gelten.

„Daß Du dies vermocht, hat mir um Deinetwillen tief weh getan, und ich konnte Dich nur mit dem alten Spruche entschuldigen, daß der Mensch nicht für die im Schmerze ausgestoßenen Aeußerungen verantwortlich gemacht werden könne. Angesichts der mächtigen, nach allen Seiten hin fruchtbaren, das ganze Geistesleben mit reichem Inhalte erfüllenden Geistesbewegung unter den Juden Deutschlands neben der Dürre derer in Frankreich, wo die Schätze bloß von deutschen Uebersiedlern mit deutschen Mitteln gehoben werden — bei diesem Vergleiche die Juden Deutschlands schmähsüchtig begeifern und sich als Juden Frankreichs in die Brust werfen, dazu gehört etwas starke — Französierung. Ich vergesse wahrlich am wenigsten, was Frankreich der Welt, den Juden gewesen, und noch zu sein berufen ist; nur möge auch Frankreich nicht vergessen, daß und was eine Welt noch außer ihm ist. Mit den Gesinnungen der Rache für ein Unglück, dessen Selbstverschuldung man eitel und sophistisch jetzt von sich abwälzen möchte; mit der Staatsweisheit eines Herrn Thiers, die nichts gelernt und nichts vergessen, die mit zynischer Offenheit sich noch heute zur Niederhaltung aller umgebenden Völker bekennt, um nur allein im strahlenden Glanze zu erscheinen; die heute strafbar mit dem infalliblen Papsttume, der Befestigung der Dummheit liebäugelt, wie sie 1840 nach der Rheingrenze wütend brüllte und die Juden des Orients willig dahingeschlachtet hätte, wenn die Superiorität Frankreichs und des Lateinertums damit zu erringen war — mit solcher Weisheit wird Frankreich nie an der Spitze der Zivilisation stehen, dieser Anmaßung gegenüber muß die Welt in Waffen stehen, und die Schuld fällt auf das Haupt desjenigen Volkes, welches solchen Frevel beginnt.

Daß in Deutschland sich das Mittelalter mit Zähigkeit festhalten will, daß gegen das Vorurteil, namentlich von den

Juden, mit großer Anstrengung gekämpft werden muß, gebe ich zu; aber wir erreichen das Ziel, und der deutsche Geist steht uns mit den dauerhaften Vorzügen, die er neben seinen schwindenden Schwächen in sich hegt, treulich bei diesem Kampfe bei. Darum tragen wir den Rest ererbten Unrechts ohne Groll, wenn auch rastlos dagegen ankämpfend, mit dem Bewußtsein, daß wir nicht die Schmach des Deutschtums, sondern die eines verrotteten und die Welt in Sklavenbanden haltenden Kirchentums tragen. So halten wir das Panier der Geistesfreiheit hoch gegenüber der kirchlichen Knechtschaft und freuen uns, im Schoße des Christentums — wiederum gerade fast ausschließlich in Deutschland — tapfere Bundesgenossen zu finden. Wie die Reformation auf deutschem Boden und im deutschen Geiste entstanden, wie die freie theologische Wissenschaft in Deutschland zuerst tiefere Begründung und reichste Pflege fand, erst von hier aus allmählich sich weiterhin verbreitend, wie in den vierziger Jahren hier wieder die freie religiöse Strömung einherbrauste, aber dann im Schlamme politischer Revolution und Reaktion versumpfte, so erhebt sich wiederum nur in Deutschland Wissenschaft und Gewissen gegen die Anmaßungen einer in maßlosem Dünkel die Welt zur geistigen Selbstvernichtung verdammenden Hierarchie, und wiederum wird die Geistesfreiheit von hier aus gerettet und errungen werden." —

So wichtig nun auch ein derartiges Bekenntnis zur Erklärung der Stimmung der einzelnen ist, von viel größerer Bedeutung ist natürlich die wirkliche Teilnahme der Juden am Krieg. Unmittelbar nach dem Friedensschluß ließ die Redaktion der Allgemeinen Zeitung des Judentums ein Verzeichnis der Kriegsteilnehmer erscheinen. Darin wurde berechnet, daß 3 % der jüdischen Bevölkerung am Kriege teilgenommen hätten und eine Liste aufgestellt, deren Unvollständigkeit von dem Herausgeber selbst mehrfach zugestanden wurde. Danach hätten etwa 3000 jüdische Soldaten mitgefochten und ca. 100 wären mit dem eisernen Kreuz dekoriert worden. Ent-

gegen dieser, durchaus unzureichenden Zusammenstellung sind wir jetzt durch neuere Arbeiten vollständiger unterrichtet. Nach diesen sind 4492 Juden namentlich bekannt, die an dem Kriege teilgenommen haben, von diesen wurden 485 verwundet oder getötet. Aber auch diese Namensliste ist keineswegs zureichend. Denn da 1101 Gemeinden bekannt sind, aus denen einzelne Krieger auszogen, und aus ziemlich vielen keine oder nur ungenügende Informationen den Zusammenstellern unserer Berichte zugegangen sind, so darf man ohne weiteres die Zahl der Teilnehmer viel höher berechnen, und geht gewiß nicht fehl, wenn man die Liste der jüdischen Kriegsteilnehmer in dem Feldzug von 1870/71 auf etwa 7000 beziffert, wenn auch, wie gesagt, ein namentlicher Nachweis nur über 4492 geliefert werden kann. Diese letzteren — denn über die Tätigkeit der anderen fehlt jede Nachricht — haben sich im Kriege mannhaft erwiesen, wie aus der folgenden Zusammenstellung der Beförderungen und Ordenszeichen hervorgeht. Das eiserne Kreuz I. Klasse erhielten 2, das eiserne Kreuz II. Klasse 95; den roten Adlerorden 1 jüdischer Soldat. Zu Gefreiten wurden 249, zu Unteroffizieren 348, zu Obergefreiten 6, zu Sergeanten 25, zu Feldwebeln 26, Vizefeldwebeln 28, zu Vizewachmeistern 8, zu Leutnants 46, zu Premierleutnants 2, zu Hauptleuten 2 befördert. Zu Assistenzärzten wurden 22, zu Stabsärzten 44, zu stellvertretenden Stabsärzten 1, zu Oberstabsärzten 7 ernannt, einer wurde Generalarzt. Dazu kommen noch einige wenige als Rottmeister (3), Korporale (3), Armeegendarmen (1), Quartiermeister (1), Junker (1). Einer Anzahl wurden auch andere Orden, außer dem eisernen Kreuz zu Teil: das militärische Verdienstkreuz (2), silberne Verdienstorden mit Schwertern (1), bayrische Militärverdienstorden (3), oldenburgischer Hausverdienstorden (1), Ritterkreuz des Max-Josef-Ordens (1), zähringische Löwen- und Ritterorden (je 1 und 2), sächsisch-ernestinischer Hausorden (2), derselbe mit Schwertern (1), hessische Ludwigsorden (2) und lippischer Hausorden (1).

Ich erinnere mich nicht, daß während des Krieges irgendwelche Vorwürfe der Feigheit gegen Juden laut wurden. Nur über eine Kategorie von Menschen wurde geklagt, nämlich über die Militärlieferanten. Da der Krieg schließlich doch höchst überraschend gekommen war, die Militärverwaltung daher nicht genügend vorbereitet sein konnte, so mußte man zu solchen Händlern seine Zuflucht nehmen, die die Beschaffung des Getreides und der vielfachen Bedürfnisse des Heeres zu besorgen imstande waren. Infolge des Umstandes, daß derartige Kaufleute oder Spekulanten in ziemlicher Anzahl gerade unter den Juden vertreten waren, war es natürlich, daß viele Juden bei solchen Lieferungen berücksichtigt wurden. Es ist gewiß, daß diese ihren Vorteil machten, und daß wagemutige Lieferanten ihre Einnahmen auf Millionen bezifferten. Aber es ist ebenso gewiß, daß unter ihren Reihen keine oder sehr wenige Betrüger waren, die sich auf Kosten derer, für die sie die Waren herbeizuschaffen hatten, ungerechterweise bereicherten. Derartige Skandale, wie sie in Rußland beständig an der Tagesordnung sind, und wie sie sich während des gegenwärtigen Feldzuges in Frankreich und namentlich auch in Italien in so furchtbarer Weise gezeigt haben, daß gewissenlose Kaufleute — nicht Juden — Schundware lieferten: Stiefel mit Pappsohlen, Getreide mit Sand vermischt und vieles andere, sind in Deutschland niemals vorgekommen. Was geschah, läßt sich wohl mit dem Verfahren anständiger Kaufleute vereinigen. Wenn bisweilen minderwertige Ware gegeben und verbraucht werden mußte, so war dies mehr auf andere Umstände zurückzuführen, als auf die gewissenlose Uebervorteilung.

Das Jahr 1870 rief eine große Reihe patriotischer Dichtungen hervor. Sie bedeuteten nicht viel gegenüber dem edlen Ton und dem hohen Schwung der Kriegslyrik von 1813. Unter den Sängern sind wenig oder gar keine Juden. Eine Hervorhebung verdienen der Kladderadatsch und die anderen Witzblätter, die vor allem Haß- und Spottgedichte gegen Napoleon veröffentlichten. Julius Stettenheim ließ seine Wippchenfigur von neuem auftreten.

Vermutlich gehört hierher: Rich. Landau, Barbarossa, Kyffhäuserfestspiel und Jacobson: Ein Rückblick oder von Breslau bis Versailles. Sicher dürfen wir in diesen Kreis **Julius Rodenberg** rechnen. In seinem Romane „Die Granddidiers" schilderte er, anknüpfend an Geschick und Stimmung einer seit lange in Berlin ansässigen französischen Emigrantenfamilie, den Enthusiasmus der Berliner Bevölkerung bei Ausbruch des Krieges und die sich immer steigernde Begeisterung der Krieger und ihrer Familien; in „Lorbeer und Palme" zwei Festspielen, wand er den Heimkehrenden Siegeskränze. Auch der damals schon hochbetagte **Heinrich Schwarzschild**, der es Zeit seines Lebens verstanden hatte, anstrengende wissenschaftliche und ärztliche Berufsarbeit mit dichterischer Tätigkeit zu vereinen, ein wahrhaft deutscher Mann, der sein Judentum nicht nur nie verleugnet, sondern es mannhaft den Höchsten gegenüber zu bekennen gewußt hatte, ließ „Während des Krieges Poetische Klänge aus dem Jahre 1870-71" ertönen

Es sind begeisterte und begeisternde Verse, die gelegentlich auch Haß gegen Napoleon predigen, die Frauen preisen, welche ihre Kraft den Verwundeten weihen, die über das wiedergewonnene Elsaß jubeln, die deutschen Freisinnigen tadeln, welche zum Verzichtd er Eroberung rieten, die aber vor allem die errungene Einheit verherrlichen. Als Probe mag das Gedicht „Ein deutscher Bund" dienen, das folgendermaßen lautet:

Der alte Erbfeind liegt bezwungen!
Die deutsche Einheit ist errungen!
Der Mosel und des Rheines Strand
Begrenzt das große Vaterland. —
  Weit reichts ans nord'sche Meer.

Aus blut'ger Saat, im Kugelregen,
Entsproß der **Einheit** goldner Segen.
Im Schlachtgewühl, bei Kampf und Mord.
Vergaß der Krieger Süd und Nord,
  Eins ist das deutsche Heer.

Und von dem sieggekrönten Heere
Tönt weiter die gewicht'ge Lehre:
Bleibt einig Völker, Hand in Hand!
Dann bleibst du groß, mein Vaterland,
Und eine mächt'ge Wehr!

Mag man die Größe dir mißgönnen,
Mag man entzwei'n dich gern und trennen,
Durch Kampf und Diplomatenlist, —
Bleib', Deutschland, einig, wie du bist,
Denk an der Krieger Lehr'.

Stets haben tück'sche Nachbarstaaten
Bestohlen keck dich und verraten.
Mein Vaterland, gib treulich Acht!
An deinen Grenzen halte Wacht
Für Einheit, Macht und Ehr'!

Und sollten dann mit neidscher Galle
Anfeinden sich die Völker alle,
Auf deinen Fahnen prang' das Wort
Einheit — — und diesen mächt'gen Hort
Trag vor den Völkern her!

Dann wirst du stets mit Sturmeswettern
Die Feinde ringsum niederschmettern,
Unüberwindlich stehst du da,
Ein Ein'ges Volk, Germania!
Erglänzend hoch und hehr!

Berthold Auerbach folgte in tiefster Erregung den Kriegsereignissen, eine Zeitlang im Hauptquartier des deutschen Kronprinzen, gedachte Kriegsbriefe zu schreiben, stimmte den Jubelruf „Wieder unser" über die Befreiung des wieder deutsch gewordenen Elsaß an, jubelte darüber, daß die Mainlinie endgültig gefallen sei und daß Deutschland wieder einen Kaiser besitze. In einem Briefe vom 23. März 1871 schrieb er: „Ich hätte gern meinem Elsaßbüchlein einen neuen Zusatz ein-

gefügt. Es fehlt darin offenbar der ans Wunderbare grenzende Umschlag der Stimmung durch die Schlacht bei Wörth. Wir hatten damals alle gefürchtet, nicht nur daß wir zuerst geschlagen würden, sondern sogar, was fast noch ärger gewesen wäre, daß Friede geschlossen werden könnte, bevor Süddeutsche und Norddeutsche miteinander ihr Blut vergössen. Auch inbezug auf die Juden habe ich ein gutes Wort vergessen — daß nämlich ein Elsässer Jude sagte: „Bisher waren wir Franzosen, und jetzt werden wir deutsche Juden." Am 10. Juni schrieb er: „Gestern habe ich die 3. Abteilung von Geigers Geschichte des Judentums erhalten und mit großer Erquickung schon viel darin gelesen. Welche ein in sich fester und freiwirkender Geist ist in unserem Freunde, wie beherrscht er das Detail und bewahrt sich den überschauenden Gesamtblick. Und in seinem Kampfe handhabt er den Revolver mit scharfem Visier. Dennoch ist diese Partie eigentlich nur schwer bedrükkend. Müssen wir jetzt, da wir ein vaterländisches Siegesfest ohne gleichen feiern, noch solche Gehässigkeiten abwehren." Und am 15. Juni: „Was ist der Einzelne? Da ist die große Seele eines Volkes, einer Zeit, und Volk und Zeit so groß wie noch nie vordem. In das Zentrum dieses Gesamtseins sich hineindenken, den großen Pulsschlag in der eigenen Brust fühlen, wer vermag das? Die messianischen Hoffnungen unseres Vaterlandes sind erfüllt." Auch sein Roman „Waldfrau" gibt die Stimmung eines deutschen Juden, die durch den großen Krieg erregt worden sind, in gehaltvoller Weise wieder.

Berthold Auerbach hat auch ein hübsches Gedicht „Lied der deutschen Soldaten im Elsaß" gemacht, oder aus dem Munde deutscher Soldaten gehört, in dem dieser Einheitsgedanke lebendig zum Ausdruck kommt, der Gedanke, daß nun jede Trennung zwischen den einzelnen Stämmen aufgehoben und das Bewußtsein eines Vaterlandes in allen Gemütern lebendig geworden sei.

Das schon genannte „Wieder unser" ist eine Sammlung von Tagebuchblättern und Briefen, die vom 25. Juli bis 20. Novem-

ber 1870 geschrieben wurden. Sie müssen an dieser Stelle schon deshalb erwähnt werden, weil an zwei Stellen von den Juden im Elsaß gehandelt wird (S. 138, S. 194—197). In der ersten wird nur kurz die Gleichberechtigung der Juden erwähnt, in der zweiten wird sie breiter ausgeführt mit Hinweis auf die hohen Stellen, die die Juden in der Zivil- und Militärverwaltung einnehmen. Die französische Gesinnung der meisten elsässischen Juden wird zwar beklagt, aber durch die Gleichberechtigung, die sie bisher genossen, erklärt und die Mahnung hinzugefügt „Recht und Klugheit gebieten der nunmehrigen deutschen Regierung, den elsässischen Juden alsbald tatsächlich zu bewähren, daß es für sie keinerlei Ausnahmestellung gibt, daß ihnen vielmehr bei entsprechender Befähigung nach wie vor alle Aemter und Ehrenstellen offen sind."

„Waldfried" nennt sich eine vaterländische Familiengeschichte und ist eine solche, also nicht eine Darstellung des siebziger Krieges. Aber sie muß in diesem Zusammenhang erwähnt werden, ja gehört teilweise auch in den vorigen Abschnitt, weil sie die äußere und innere Geschichte eines im Südwesten Deutschlands lebenden Geschlechts während der Epoche von 1866 und 70 darzustellen unternimmt. Auerbach bleibt in seiner süddeutschen Eigenart. Er ist von der Gesinnung jener Süddeutschen erfüllt, die in Preußen nicht den Feind, sondern den Bruder sehen und das Heil Deutschlands im Zusammenwirken beider Bruderstämme erblicken. Wie in dem Feldzuge von 1866 die Gefolgschaft Badens zu Oesterreich an der Seele der Patrioten nagt, wie die Niederlage der eigenen Truppen in den Gemütern eine gewisse Befriedigung erzeugt, ist ebenso prächtig geschildert wie der wahrhaft patriotische Sinn entgegen den französischen Sympathien und verräterischen Versuchen einzelner bei der Land- und Stadtbevölkerung. Es wird in sehr schöner Weise dargestellt, wie die schweren Verluste an Gut und an Menschenleben wohl den Einzelnen beugen, aber die vaterländische Gesinnung nicht zu vernichten, nicht einmal zu schwächen vermögen, wie vielmehr neben dem Pflichtgefühl den Erbfeind niederzuringen und das Elsaß zu

befreien, die Herstellung der lange vergebens ersehnten Einheit alle Schmerzen übertönt.

Unter den episodischen Figuren ist ein jüdischer Rechtsanwalt Offenheimer hervorzuheben, der seinen Sohn verliert und der, wenn auch das Andenken an die Kränkung, die er selbst erfahren, in ihm fortlebt, mit Stolz auf den Sohn schaut und beglückt ist, „daß sein Sohn nur wenig mehr von dem Widerstreit der Konfessionen erfahren habe und gerade, daß er ohne Bedrückung frei aufgewachsen sei, habe ihm einen Freimut gegeben, den derjenige, der sich erst frei mache, nie gewinne." Eine wirkliche Prachtfigur ist Offenheims Schwester Annette, eine schöne Frau, die Gattin eines im Kriege von 1866 gefallenen Rittmeisters, die dem Gatten zuliebe ihren väterlichen Glauben verlassen hatte; sie, die freilich manche Unarten besitzt, wird durch die Größe der Zeit zu einer Heroine erhoben, und dann in zweiter Ehe eine würdige Genossin des Sohnes Waldfrieds, eines Professors.

Trotz mancher Fehler ein schönes Buch, das durch seine echte deutsche Gesinnung erhebt und erquickt.

Auch Fanny Lewald, die freilich frühzeitig das Christentum annahm, verdient an dieser Stelle einer Erwähnung. In ihren Romanen „Von Geschlecht zu Geschlecht" und „Haus Darner" hat sie zwar nicht den Krieg von 1870 selbst geschildert, aber unter der Einwirkung des Ringens zwischen Frankreich und Deutschland sich in die napoleonische Zeit versetzt, und mit offenbarer Anspielung auf die eigene Zeit ein Bild jener Epoche von 1789 bis 1815 und dabei auch eine Schilderung der Stellung der Juden gegeben. Sie tritt lebhaft für die Unterdrückten und Befreiten ein, und schildert Juden, treffliche Menschen, die nicht etwa durch Schachern und Betrügen, sondern durch kluge Benutzung der Personen und Verhältnisse sich große Reichtümer erwarben, von diesen aber den ausgezeichnetsten Gebrauch zu machen verstanden.

Von den tapferen Taten und dem wackeren Verhalten Einzelner haben sich manche Zeugnisse erhalten. Es gibt sehr

viele Kriegerdenkmäler in deutschen Städten, welche die Namen der Gefallenen bezeichnen, unter denen sich gar viele von Juden finden. Denn, wie die Juden in Wort und Schrift für das Vaterland eintraten, seine Einheit forderten, zum Kriege ermunterten und zu treuem Festhalten mahnten, wie z. B. der jüdische Abgeordnete Levy aus Landau, ein reicher Gutsbesitzer der Pfalz, der bei Einbruch der Franzosen Schädigung und Vernichtung seines Besitztums fürchten mußte, in der bayerischen Kammer ausrief: „Bei uns sind alle Parteien einig. Die Provinz weiß, was ihr zunächst bevorsteht, wir wollen aber deutsch sein und mit den deutschen Brüdern gehen", wie sie in den von ihnen geleiteten und mit Beiträgen versehenen Zeitungen und Zeitschriften gleich ihren andersgläubigen Genossen zündende und begeisternde Worte fanden, so ließen sie es auch an Taten nicht fehlen. Von besonders wackerem Verhalten Einzelner wird verschiedentlich berichtet. Der Sergeant Max Lövysohn befreite seinen Offizier aus den Händen französischer Marodeurs; die Füsiliere Idesheim, Schapira, Emil Salomon verrichteten tapfere Taten; der Gefreite Rosenthal, obgleich viermal verwundet, tötete einen französischen Gegner und feuerte seine Leute zu wirkungsvollem Angriffe an, der seine Kompagnie von den Feinden befreite. Siegfried Karfunkelstein entriß den Händen eines französischen Fahnenträgers die Fahne und stürmte als erster eine Barrikade, wo ihn eine Kugel traf. Der Gefreite Heinrich Harburger bewährte sich mannhaft, indem er sich stets als einer der ersten zu Patrouillen und gefährlichen Gängen meldete. Viele Hunderte fanden den Heldentod, nachdem sie sich als wackre deutsche Männer gezeigt hatten.

Als der Friede geschlossen war, hofften die Juden, nun sei jeder Unterschied verschwunden. Nun seien sie, was viele von ihnen seit Jahrzehnten erträumt hatten, voll und ganz Deutsche geworden. Sie sollten bald erfahren, wie sehr sie sich getäuscht hatten.

V.

1871—1915

Zunächst folgte für Deutschland eine lange Friedenszeit.

An den Kolonialkämpfen und dem Chinakrieg 1901, den einzigen, die in die Epoche nach 1870/71 fallen, waren verschiedene Juden beteiligt. Dem jüdischen Leutnant Bendix widmete sein Oberst einen Nachruf, in dem es hieß: „Seine hervorragende Tüchtigkeit in seinem Zivilberuf und sein gefälliges, liebenswürdiges Wesen sichern ihm ein dauerndes Andenken bei der Schutztruppe.“ Der in einem Kampfe gefallene Arthur Leiser wird in dem Briefe seines Oberleutnants als tapferer Soldat bezeichnet, der unverdrossen seine Pflicht erfüllte, und sein Hauptmann charakterisierte ihn in folgender Weise: „Einen Feldwebel und neun Mann habe ich nach China geschickt, aber von keinem war ich so überezugt, daß ein ganzer Mann in dem Rock des Kaisers steckte, wie von meinem, ach so zeitig in den Tod gegangenen, Leiser. Die anderen haben sich auch brav geführt; er hat aber das Beste, was der arme Junge hatte, sein Leben, für das Vaterland hergegeben.“

Wäre hier nur von Kriegen zu sprechen, so müßte ein schneller Uebergang auf den gewaltigen Weltkrieg gefunden werden. Aber da es sich auch um die innere Entwicklung in Deutschland und um die Art handelt, wie die Juden als Soldaten behandelt und betrachtet werden, muß ein kurzer Hinweis auf eine beklagenswerte Strömung an dieser Stelle folgen. Es handelt sich um das starke Wiedererwachen des Antisemitismus. Diese Gesinnung, verbunden mit einer

Wiedererstarkung der Reaktion überhaupt, war nicht, wie 1815, eine Folge erhöhter Glaubensinnigkeit, obgleich bei manchen ein intensiveres christlicheres Bewußtsein zutage trat, sondern eine Wirkung des gesteigerten Nationalempfindens, des sogenannten alldeutschen Geistes.

Das Auftreten gegen die Juden hatte aber noch besondere Ursachen. Es hing zusammen mit dem allgemeinen Niedergang des Liberalismus, es wurde gestärkt durch den Neid vieler gegen die Reichtümer, die sich die Juden in dem ungeheuren Handelsaufschwung erworben hatten, es wurde vermehrt durch Unarten, die einzelne protzenhafte, unangenehm sich hervordrängende Juden zeigten, Unarten, die man als allgemeine Untugenden der jüdischen Gemeinschaft bezeichnete. Es wurde wesentlich gesteigert durch den Gründungsschwindel, der viele, keineswegs bloß die Juden, ergriffen hatte und der einen furchtbaren Bankkrach und die Verarmung weiter in Mitleidenschaft gezogener Kreise zur Folge hatte. Als ganz besondere Momente, die hier aber nur kurz erwähnt werden können, kamen hinzu, die falsche Angabe, daß bei den Juden die Verbrechen häufiger seien, die auf unrichtiger Kenntnis beruhende Anschauung, daß die Vorschriften des mittelalterlichen, an erschwerenden Bestimmungen reichen Werkes Schulchan Aruch und des Talmud, zweier Werke, die, so hoch sie auch mit Recht geschätzt werden mögen, nur den wenigsten Juden noch heute als verbindlich gelten, daß diese ein unehrenhaftes Verfahren gegen Andersgläubige, ja geradezu Feindschaft gegen die Christen predigten; außerdem der immer wiederkehrende und ebenso oft von den größten Autoritäten widerlegte Vorwurf, daß die Schächtmethode, die auch ihrerseits nur von einem kleinen Teil der deutschen Juden für notwendig gehalten wird, eine freventliche Grausamkeit gegen die Tiere bedeutete. Und zuletzt die längst abgetane, aber immer wieder erneut auftretende Beschuldigung des Ritualmordes, d. h. der Wahn, daß die Juden zu ihrem Peszachfeste das Blut eines Christenkindes benötig-

ten, ein Wahn, der auch in Deutschland verbreitet, bis auf die Neuzeit schwere Opfer forderte.

Der Antisemitismus, als dessen Hauptverteidiger der Hofprediger Stöcker von 1879—85 betrachtet werden kann, flaute im Jahre 1895 ab, hat aber die unheilvollsten Wirkungen gehabt. Sie bestanden weniger in Pöbelaufläufen und Radauszenen, obgleich auch diese gelegentlich vorkamen, als darin, daß in Beamtenkreisen und in der Jugend eine feindliche Gesinnung gegen die Juden geradezu zur Modesache wurde, daß selbst Hochgebildete, ohne sich die Mühe zu geben, die Lehren des Judentums kennen zu lernen, den Antisemitismus als etwas Selbstverständliches und Standesgemäßes anzusehen sich gewöhnten. Die Beamtenwelt und die Jugend wurde vollständig antisemitisch verseucht und dazu geführt, die früheren Verdienste, die sich die Juden um das deutsche Vaterland erworben hatten, herabzusetzen oder geradezu zu leugnen.

Gerade in diesen Zeiten des heftigsten Antisemitismus gaben deutsche Dichter jüdischen Glaubens ihrem lebendigen Vaterlandsgefühl erhöhten Ausdruck. Sie wiesen auf die Kriegsdienste hin, die sie mit ihren Brüdern geleistet, und beklagten lebhaft, wenn sie auch bekannten, eine besondere Belohnung für ihr Tun nicht zu beanspruchen, wie schlecht ihnen ihre Treue belohnt worden sei. Als Chorführer dieser Klagen soll Jakob Löwenberg angeführt werden, der unter den Poeten dieser Art wohl der bedeutendste ist. In dem Liede „Das eiserne Kreuz“ hat er die Gefühle, die den deutschen Juden beherrschen, in schönster Weise ausgedrückt. Es lautet:

Es sitzt in niedrer Kammer ein Greis gebückt, allein.
Umflort vom Spätherbstnebel schaut trüb der Tag herein.
Des Alten Blick starrt thränend aufs Blatt in seiner Hand,
Da steht: Der Jud' bleibt Fremdling, er hat kein Vaterland.
„Kein Vaterland! Ein Fremdling! Ist das der Treue Lohn?
Der Krieg, der mitleidlose, nahm mir den einz'gen Sohn.
Bei Metz ist er gefallen, er stritt in erster Reih',

Nicht frug des Feindes Kugel, ob er ein Jude sei.
Man hat den Todeswunden noch mit dem Kreuz geschmückt,
Sie haben's dann uns Alten zum Trost hierhergeschickt.
Wer tröstet eine Mutter? Sie folgte bald ihm nach,
Da hatt' ich schwer zu tragen, daß schier das Herz mir brach.
Doch als ich sah erstehen des Reiches Herrlichkeit,
Wie hab ich mitgejubelt im tiefsten Seelenleid!
Nun packt mich bittrer Zweifel, wofür denn stritt mein Kind,
Wenn wir noch stets als Fremde verfemt, geächtet sind?
Wofür denn hat er freudig sein Leben eingesetzt?
Daß man beschimpft den Vater, die Seinen höhnt und hetzt?
Doch nein, fort Groll und Zweifel! Den Trost, den ich empfand,
Ihr sollt ihn mir nicht rauben, — er fiel fürs Vaterland.
Fürs Vaterland! Wer trennte ein Band, so fest gefügt?
Vernehmt's, ihr frechen Schelme, ihr lügt, bei Gott, ihr lügt!"

Von allen diesen Auswüchsen frevelhafter Gesinnung, die in den Herrschern des Deutschen Reiches keine Stütze fanden, — wurde doch der Hofprediger Stöcker von höchster Stelle bedeutet, seinen Abschied zu nehmen, — einer Gesinnung, die von dem edlen Herrscher, dem Kaiser Friedrich, geradezu als „Schmach des Jahrhunderts" gebrandmarkt wurde, brauchte man in diesem Zusammenhang nicht zu reden, wenn sie nicht gerade auf die Stellung der Juden im Heer, besonders in Preußen, die unheilvollste Wirkung geübt hätte. Es wurde nämlich bei einzelnen Regimentern zur Praxis, jüdische Freiwillige nicht anzunehmen, und es wurde bei fast allen zur leidigen Gewohnheit, jüdische Freiwillige trotz ihres Wohlverhaltens nicht zu Reserveoffizieren zu befördern. Gegen diese beiden Arten, der den Gesetzen widersprechenden Zurücksetzung machte seit 1903 die Freisinnige Partei Front und der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens sowie der Verband der deutschen Juden traten mit kräftiger Unterstützung in diese Abwehrbewegung ein.

Freilich wurde in beiden Angelegenheiten nicht viel erreicht. In der ersten wurde zwar durch eine Verfügung des

Kriegsministers vom 10. Juni 1908 das Verfahren als ein ungerechtes, den Gesetzen widersprechendes, gemißbilligt. Aber der Kriegsminister, der solches verfügt hatte, legte kurze Zeit darauf sein Amt nieder.

Am lebhaftesten tobte der Kampf um die Offiziersstellung. Auch er begann im Jahre 1903 und zwar mit der an den Kaiser gerichteten Beschwerde eines Breslauer Justizrats wegen der Zurücksetzung seines Sohnes. Derartige Zurücksetzungen, die sogar noch dahin ausgedehnt wurden, daß in vielen Regimentern überhaupt kein Jude zum Gefreiten befördert wurde, daß in manchen Fällen Juden mit ihrem Gesuch in Unteroffiziersschulen einzutreten, abschlägig beschieden wurden, erneuten sich im Laufe der letzten Jahre an sehr vielen Orten. Sie führten dahin, daß wenige Jahre vor Ausbruch des Krieges große Versammlungen durch jüdische Vereine veranstaltet wurden, um gegen solche Verletzung gesetzlicher Vorschriften Stellung zu nehmen. Derartige Versammlungen fanden im Laufe der Jahre 1912/13 in den verschiedensten Städten statt. Die Redner wiesen zunächst darauf hin, daß alle Staatsbürger vor dem Gesetze gleich seien und betonten das Recht jüdischer Freiwilliger ebenso gut wie die christlichen zum Offiziersexamen zugelassen und nach bestandener Prüfung zu Offizieren befördert zu werden; sie wendeten sich mit größter Schärfe gegen die Reserveoffizierskorps, die jüdische Kandidaten ausnahmslos abwiesen. Aber an der Omnipotenz der letzteren prallten alle Einwirkungen seitens der Minister, die deutlich kundgegebene Willensmeinung des Kaisers ab. Die Gründe, die von den Reserveoffizieren gegen die Juden laut wurden, bestanden darin, daß die Juden durch ihr Auftreten und ihr Benehmen, durch ihre Gestalt zu Vorgesetzten sich nicht eigneten, daß ihnen die Autorität fehle, daß einzelnen die Beschäftigung oder das Gewerbe des Vaters oder der Mutter die erforderliche Würde raube. So einmütig nun auch außer den Juden selbst die liberale Partei war, in Zurückweisung nicht nur der Vorwürfe, sondern auch in der Verurteilung des

ungesetzlichen Verfahrens, — gegenüber der Gesinnung der von dem Antisemitismus beherrschten Offizierkorps, ließ sich eine Remedur nicht schaffen.

Da brach der Weltkrieg von 1914 aus.

Man hätte denken können, daß die Nichtanerkennung der durch das Gesetz den Juden gewährten völligen Gleichstellung, daß die Verärgerung jüdischer Jünglinge über ihre Nichtbeförderung nun beim Ausbruch des Krieges etwa durch Teilnahmlosigkeit der Juden sich kundgegeben hätte. Aber genau das Gegenteil war der Fall. Aller Hader war und blieb vergessen, jeder Gedanke an erlittene Kränkungen wurde zurückgedrängt. Das unvergeßliche Wort unseres Kaisers: „Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur Deutsche!" betrachteten die Juden als für sich gesprochen. Aber es bedurfte nicht einmal dieses Wortes, wiewohl man es als ein Verwischen der Vergangenheit und als frohe Botschaft für die Zukunft ansah. Das Vaterland rief, und alle seine Söhne kamen. Weder die Zionisten, noch die Sozialdemokraten hielten sich zurück. Jene, denen man nicht mit Unrecht vorwarf, daß sie, zwar von einem jüdischen Staate nur für andere träumend, sich doch als Söhne eines anderen Volkes denn des deutschen betrachteten, und diese Volksangehörigkeit, die uns den schmähend Assimilanten genannten als unwürdig und vernunftwidrig erschien, mit Nachdruck betonten, schienen diese ihre Anschauung völlig vergessen zu haben. Auch sie drängten sich begeistert und todesmutig, wie alle Nichtzionisten zu den Freiwilligen. Jüdische Vereine erschienen Mann für Mann, um sich in das deutsche Heer einreihen zu lassen. Diese, die Sozialdemokraten, die man gewiß mit Unrecht als eine wesentlich jüdische Partei von gegnerischer Seite höhnisch anzusprechen pflegt, die ehemals gegen jede Heeresvermehrung, gegen militärische Anschaffungen den stärksten Widerspruch erhoben hatten, hielten nun in der denkwürdigen Reichstagssitzung vom 3. August mit ihrer Zustimmung zum Kriege nicht zurück, sie widersetzten sich nicht nur nicht, was die Feinde gehofft hatten, ihrer

Einberufung, sondern taten ihre Pflicht, ja mehr als diese, — das Beispiel eines der Edelsten unter ihnen, des Rechtsanwalts **Ludwig Frank**, der von allen Parteien, selbst von der Regierung, hochgeschätzt wurde, der sich freiwillig zur Fahne stellte, und nachdem er die höchsten kriegerischen Ehren erlangt hatte, den Heldentod starb, wird unvergessen bleiben.

Aber nicht minder unvergessen soll sein die ungeheure Aufregung jener Tage, nachdem am 1. August die Mobilmachung erklärt worden war. Das war eine Lohe, die zum Himmel schlug; aber nicht bloß ein Aufflackern, das rasch verglomm, sondern ein ungeheures Flammenmeer, das alles verzehrte.

Von der Stimmung jener Tage habe ich wenige Wochen nach Ausbruch des Krieges in der von mir geleiteten Allgemeinen Zeitung des Judentums (21. August) ein Bild zu entwerfen gesucht. Ich darf wohl einen Teil des Artikels hierhersetzen, um die Empfindung dieser Tage anzudeuten. Nachdem ich die Entstehung des Krieges zu schildern versucht hatte, und auf die Leiden der Deutschen in den feindlichen Ländern hingewiesen hatte, fuhr ich fort:

„Und hier beginnt der Anteil der Juden. Denn sowohl in Belgien als in Frankreich leben viele deutsche Juden in angesehenen Stellungen, teilweise seit Jahren. Die Gestellungspflichtigen sind, soweit sie es irgend konnten, nach Deutschland geeilt, die Militärfreien, besonders auch die Frauen, teilen das allgemeine traurige Los. Während Deutschland in der Behandlung der zurückgebliebenen Fremden sich als wahrer Kulturträger bekundet, beweisen die Bewohner der westlichen Staaten, die sich so ungemein zivilisiert dünken, einen fast undenklichen Grad von Inhumanität und Roheit. Es ist nicht bekannt geworden, daß die zurückgebliebenen Juden mehr gequält und gepeinigt worden seien als die Christen, aber da der ersteren voraussichtlich recht viele sind, so ist das Elend groß, und ihm zu steuern ist von Deutschland aus unmöglich.

Aber die Juden haben nicht nur ein vollgerütteltes Maß der Leiden, wie ja oft im Verlauf der Weltgeschichte, sondern sie genießen auch Freude und Ruhm. Freude, denn es bildet für den treuen Bürger, den wahrhaften Sohn seines Landes, keine größere Freude, als dem Vaterlande zu dienen. Zu dieser Freude gesellt sich der Ruhm, durch tapfere Taten den Mannesmut zu bewähren.

Und hier ereignet sich nun etwas Merkwürdiges und Wunderbares. Man spricht so häufig von einem jüdischen Volke. Wir nicht, denn wir kannten und kennen nur eine jüdische Glaubensgemeinschaft. Aber viele Juden haben, besonders in dem letzten Jahrzehnt, immer von dem nationalen, dem jüdischen, Volkstum gesprochen. Manche unserer christlichen Gegner haben einen doppelten Vorwurf gegen uns erhoben: den einen, wir seien ein Fremdkörper unter den verschiedenen Völkern, den anderen, wir Juden seien eine internationale Gemeinschaft, die ihre Sonderinteressen ausschließlich verfolgten, unter Vernachlässigung ihrer nationalen Pflichten.

Wie nichtig alle diese Vorwürfe sind, haben die letzten Wochen glänzend bewiesen. Dieselbe Partei, die sich als Angehörige eines jüdischen Volkes gerierte, hat in Deutschland, und gewiß ähnlich in Oesterreich und Frankreich — denn England kennt keine allgemeine Wehrpflicht, sondern besitzt nur ein Söldnerheer — das sogenannte jüdische Volksbewußtsein zurückgedrängt zugunsten einer wahrhaft deutsch-nationalen Gesinnung. Es soll den Zionisten unvergessen bleiben, aber auch sie mögen nicht vergessen, daß sie sich in den großen Tagen groß gezeigt haben.

Unsere Gegner aber, außerhalb unserer Gemeinschaft, müssen schweigen. Diejenigen, die als Fremdkörper bezeichnet wurden, kannten, wie alle Landeskinder, nur eine Pflicht, die gegen das Vaterland. Alle Juden, nicht nur die Angehörigen des stehenden Heeres, der Reserve und Landwehr, sind dem Rufe zu den Waffen freudig gefolgt, aber auch viele Tausende haben sich freiwillig gestellt. Ohne Murren, mit einem Ge-

fühl heroischer Freude, haben Eltern ihre Kinder, Hunderte alle ihre Söhne, Gattinnen ihre Gatten hergegeben. Die Begeisterung, die heldenmäßige Gesinnung hat, wie die Nationen überhaupt, so auch die Juden ergriffen.

Und wo ist jene goldene Internationale, die in den Köpfen unserer Feinde spukte, geblieben? Der deutsche Jude, ebenso wie der französische, hat im Kriege nicht einen Augenblick daran gedacht, daß er etwa in erster Linie Jude sei, sondern er hat sich nur als Angehöriger seines Landes gefühlt. Wie er den Segen der Kultur, die Wohltaten des Geistes seines Vaterlandes in Friedenszeiten genossen hat, so will er im Kriege mit seinen Landesgenossen stehen, kämpfen und leiden für sein Vaterland.

Wir Juden verlangen keine Sonderrechte für uns, keine Belohnung für die großartigen Spenden an Gut und Geld, für die Bereitwilligkeit, mit der wir unser Blut opfern. Wir kämpfen fürs Vaterland, aber wir erwarten von ihm, wie wir es immer gefordert, — Gerechtigkeit.

Der blutige Kampf hat jetzt begonnen. Es werden unzählige Opfer gefordert werden, gar viele Zurückgebliebene sehen schon jetzt ihre Existenz bedroht, sie ahnen das Schlimmste für den Lauf der Zeiten — aber nirgends zeigen sich Sonderwünsche und Sonderinteressen. Es gibt nur einen Wunsch: Heil und Segen dem Vaterlande.

Und so vertrauen wir den Ausgang dem allwaltenden Geschick. Wir kennen die Zukunft nicht, aber das eine wissen wir: Wir deutschen Juden werden uns würdig zeigen der Vergangenheit, wir werden uns bewähren als gute, treue Söhne unseres Vaterlandes!"

Seit dem Anfang des Krieges ist eine ungeheure Literatur seitens der Juden entstanden. Mein Blatt und alle übrigen jüdischen Blätter sind voll von Kriegsartikeln, die Begeisterung und En[illegible]mus atmen. Der Bettag, der am 5. August stattf[illegible] Berliner Synagogen, sowie denen aller anderen d[illegible] war ein helleuchtendes Beispiel der Einmütig-[illegible] ergebenen Sinnes in das schwere Schicksal,

dem man entgegenging. Wer diese Tage mitgemacht hat, diese Momente erhebender, alle fortreißender Begeisterung, der besitzt einen Schatz für das Leben, den er niemals verlieren kann.

Als eine der ersten Maßregeln, die im Gegensatz zur Vergangenheit stand, ist die Ernennung jüdischer Feldprediger zu erwähnen. Während des Krieges von 1866 hatte die preußische Regierung das an sie gestellte Begehren, jüdische Feldgeistliche anzustellen, mit der Begründung abgewiesen, „bei der verhältnismäßig geringen Zahl und der Verteilung der jüdischen Soldaten in der ganzen Armee sei die Anstellung von jüdischen Feldgeistlichen weder möglich noch nötig.“ Auch während des Krieges 1870/71 waren die Bemühungen, Rabbiner als Feldgeistliche angestellt zu sehen, nicht glücklicher, obgleich nachgewiesen werden konnte, daß die Beteiligung der Juden eine recht erhebliche war; in dem Weltkriege von 1914/15 ist bei jeder Armee ein jüdischer Prediger angestellt, eine ganze Anzahl unter ihnen ist wegen ihrer hervorragenden Tüchtigkeit durch das eiserne Kreuz ausgezeichnet worden. Von der Tätigkeit dieser Feldprediger ist höchst Rühmliches zu melden. Sie haben, wo es nur anging, Gottesdienste abgehalten, die von den großen jüdischen Organisationen hergestellten Gebetbücher und die mannigfachen zu den verschiedenen Feiertagen herausgegebenen kleinen Erbauungsschriften, verteilt und erläutert. Sie haben mit geistlichem Zuspruche nicht gekargt, die Vermittlung zwischen Kranken und Verwundeten und deren Angehörigen in der Heimat hergestellt, sie haben vor allem den religiösen Sinn der jüdischen Soldaten gestärkt und damit nicht nur für den Augenblick vielen Trost gewährt, sondern für die Zukunft vorgearbeitet. Viele Berichte dieser Feldprediger sind gedruckt; vor allem ausgezeichnet sind die des Rabbiners Dr. Baeck in Berlin, der mit einer wunderbaren Kraft und Tiefe als ein wahrer Priester seines hehren Amtes waltet.

Ueber die Zahl der jüdischen Kriegsteilnehmer im gegenwärtigen Kriege lassen sich bestimmte Angaben jetzt noch nicht

machen. Da sich die Bevölkerung Deutschlands seit dem Kriege von 1870 zum mindesten verdoppelt, und da die Zahl der Juden durch den Ueberschuß der Geburten verhältnismäßig noch stärker zugenommen hat als die der Christen, so muß die Zahl eine ganz ungeheure sein. Trotzdem ist von Seiten der Antisemiten manch böser Scherz gegen die „Unabkömmlichen" und Reklamierten laut geworden. Aber solche Angriffe sind gewiß ungerechtfertigt.

Der schlimmste Vorwurf der „Drückebergerei", der den Juden sogar im Reichstag entgegengeschleudert, wenn auch später seitens des Anklägers loyal zurückgenommen wurde, bezieht sich auf die Kriegsgetreide-Gesellschaft. Er ist in seinem Ungrunde zum Teil von zuständiger Stelle abgewiesen worden, verdient aber auch an dieser Stelle eine kurze Erwähnung. Denn es muß, wie mir aus authentischen Zeugnissen bekannt ist, auf Folgendes hingewiesen werden. Als diese Kriegsgetreide-Gesellschaft sich bildete, wandte sie sich an die größeren Getreidefirmen und bat um Zuweisung der nötigen Arbeitskräfte. In diesem Schreiben, das mir vorgelegen hat, wurde von der Kommission den Bewerbern eine dauernde Beschäftigung in Aussicht gestellt und ausdrücklich bemerkt, daß die Kommission dafür Sorge tragen werde, diejenigen, die sich ihr zur Verfügung stellten, und damit dem Vaterlande den wichtigsten Dienst leisten würden, — denn was gibt es Wichtigeres, als die Volksernährung? — von dem aktiven Heeresdienste zu befreien. Nun ist, wie jedermann weiß, und wie selbst der Böswilligste wissen müßte, oder leicht erfahren könnte, der Getreidehandel vielfach in jüdischen Händen. Das Anschreiben der Kriegsgetreidegesellschaft richtete sich also wesentlich an jüdische Firmen. Daher waren es naturgemäß hauptsächlich jüdische Jünglinge und Männer, die sich auf das Angebot zur Verfügung stellten. Von der Genossenschaft also, nicht von den Juden, ging das Angebot aus; wenn also ein Vorwurf erhoben werden konnte — er ist aber nach der ganzen Sachlage völlig unbegründet — so

darf er nicht an die Adresse der Juden gerichtet werden. Sie taten nur ihre Pflicht, indem sie sich dem Anerbieten fügten. In gefahrvollen Zeiten nützt der dem allgemeinen Besten am meisten, der an der Stelle steht, zu der ihn seine Veranlagung oder Ausbildung befähigt.

Das immer noch in manchen Kreisen herrschende antisemitische Gefühl hat eine schmähliche Zurücksetzung der Juden erzeugt. Sie ist besonders ersichtlich bei der Beförderung der jüdischen Kriegsteilnehmer. Von maßgebender Stelle werden Ermittelungen vorgenommen über die Zahl der Juden, die zu Reserveoffizieren gemacht worden sind. Diese Ermittelungen sind sehr schwierig, da viele der sogenannten jüdischen Namen irreführen, teils weil die Träger solcher Namen wirklich christlichen Familien angehören, teils weil gar manche ohne Namensveränderung entweder selbst aus dem Judentum ausgetreten oder Mitglieder von Familien sind, die den jüdischen Glauben aufgegeben haben.

Schätzungsweise sind bis jetzt 5—600 Juden zu Offizieren ernannt, darunter 80 in Bayern. Das ist bei der großen Zahl jüdischer Freiwilliger sehr wenig. Gar viele derer, die sich zur Beförderung eignen, müssen sich mit dem Range eines Offizierstellvertreters begnügen. Diese Zurücksetzung, die nicht ihren Grund in der soldatischen Untüchtigkeit oder Feigheit hat, — der Gegenbeweis wird geliefert durch die etwa 4000 jüdischen Kriegsteilnehmer, die das eiserne Kreuz II. und 10, die das eiserne Kreuz I. Klasse haben, — ist nur hervorgerufen durch den Antisemitismus des Reserveoffizierkorps. Während nämlich die aktiven Offiziere, besonders die höheren Ranges, vom Hauptmann aufwärts, den Juden in gerechter Gesinnung gegenüberstehen, sind die Reserveoffizierkorps fast durch und durch Antisemiten. Es kommt zwar vor, wie mir aus manchen Beispielen, bei denen die Namen genannt worden sind, bekannt ist, daß Hauptleute den jüdischen Offizieraspiranten nicht nur die Taufe anraten, sondern sie geradezu als Bedingung zum Avancement fordern. Aber viel häufiger ist

es, daß gerade die höheren Offiziere sich machtlos erklären gegenüber dem Widerstande der Reserveoffiziere. Ein besonders markantes Beispiel dieser feindseligen Gesinnung, geübt gegen den Rechtsanwalt Dr. Mühlfelder, ist erst vor ganz kurzer Zeit durch die Presse veröffentlicht worden; es ist um so tragischer, als der junge Mann, dem dieses Unrecht zugefügt wurde, den Tod erlitten hat, ohne der Ehre teilhaftig zu werden, deren er würdig war.

Eine fast noch härtere Zurücksetzung erleiden viele jüdische Jüngli,nge, die es schon in Friedenszeiten zum Rang eines Vizefeldwebels oder Offizierstellvertreters gebracht haben — und zwar gleichmäßig bei der Infanterie, Kavallerie, Artillerie dadurch, daß sie bei Ausbruch des Krieges zum Train versetzt wurden. Nun ist es notorisch, daß bei den Truppengattungen, denen sie bisher angehörten, Offiziere verwendet werden können, daß dagegen beim Train keinerlei Mangel herrscht. Alle Bemühungen, dieser jungen Männer, die teilweise schon in den dreißigen sind, anderen Abteilungen eingefügt, an die Front gesendet zu werden, waren vergeblich. Mir sind Beispiele bekannt, daß manche vom Anfange des Krieges eingezogen in Festungen oder offenen Städten verweilen müssen und sich über geringfügige oder keinerlei Beschäftigung zu beklagen haben, ich weiß positiv, daß in einer süddeutschen Stadt mehrere Dutzend solcher Aspiranten auf anderweitige Verwendung harren. Sie brennen darauf, ihre Kräfte zu üben, sie haben wiederholt Eingaben gemacht, die ihre Einstellung in andere Truppenteile bezwecken, sie schämen sich ihrer gezwungenen Untätigkeit, aber sie müssen warten und sie, ihrem Berufe und ihren Familien entzogen, gern bereit, diese Opfer zu tragen und gleich ihren Kameraden ins Feld zu ziehen, leiden unsäglich unter dem Nichtstun, und unter der Last des Vorurteils, das sie während ihrer Dienstzeit durch ihr Verhalten glänzend widerlegt hatten und dessen gänzliche Unhaltbarkeit sie vor dem Feinde gern beweisen möc'

Wir dürfen wohl hoffen, daß noch während des Krieges, dessen Dauer sich ja garnicht absehen läßt, sich diese Zustände ändern. Einzig und allein trägt an ihnen das Reserveoffizierkorps Schuld. Die höchsten Staatsbeamten und der Kaiser selbst, der durch die Tat das schöne von ihm gesprochene Wort bewährt, daß er keinen Unterschied unter den Staatsbürgern mache, daß er vielmehr nur Deutsche kenne, sind durchaus anderer Meinung. Sie wollen der Gerechtigkeit zum Siege verhelfen, sie wollen die wahre Gleichstellung durchführen. Und wenn, wie zu erwarten ist, die Anerkennung tüchtiger Leistungen sich in Zukunft in weit größerem Umfange auch den Juden gegenüber vollzieht, so ist es im wesentlichen dem erleuchteten Sinne des obersten Kriegsherrn zu danken.

Neben der frohmutigen Stimmung, welche die zu Kämpfern ausgewählten jüdischen Jünglinge und Männer zeigen, geht die gehobene vaterländische Gesinnung derer einher, die durch Alter, Kränklichkeit oder Untauglichkeit zum Daheimbleiben verurteilt waren und sind. Wohltätigkeit und Wohlfahrtsstreben, die bei den Juden immer als Haupttugenden galten, haben sich auch in diesem Kriege glänzend gezeigt. Bei den öffentlichen Sammlungen stehen sie hinter ihren Volksgenossen nicht zurück, sondern spenden mit vollen Händen. In den großen Organisationen, selbst in dem „Roten Kreuz", das noch in den ersten Wochen des Krieges als antisemitisch galt, sind jüdische Männer, in dem „Nationalen Frauendienst" sind unzählige jüdische Frauen eifervoll und unermüdlich tätig. Von den nicht mehr zum Heeresdienst verpflichteten Aerzten haben sich zahllose jüdischen Glaubens freiwillig gemeldet; ältere Männer haben sich reaktivieren lassen, selbst recht alte gern zur Verfügung gestellt. Auch diejenigen, die nicht mehr durch die Tat, sondern nur durch das Wort wirken können, haben vollauf ihre Pflicht getan und üben sie noch. Die jüdischen Zeitungen, die früher einen Teil ihrer Tätigkeit, ja ihre Hauptaufgabe darin erblickten, die Parteiunterschiede innerhalb des Judentums hervorzuheben, sodaß die Liberalen

gegen die Orthodoxen und letztere gegen die ersteren stritten, die deutschnational Gesinnten gegen die Zionisten zu kämpfen hatten und von diesen befehdet wurden, haben diese Streitigkeiten vertagt, haben den auch unter anderen Parteien proklamierten Burgfrieden gewahrt. Die jüdischen Journalisten wirken als wackere Soldaten der Feder für die nationale Sache. Mit feurigen Leitartikeln, mit Schilderungen von Kriegsszenen, mit Aufrufen zu Spenden sind auch unsere jüdischen Zeitungen gefüllt. Neben den deutschen Reden allgemeiner Art findet man deutsche Reden von Juden für die allgemeine Sache gehalten. Unter den deutschen Erzählern und Dichtern finden sich gar manche jüdischen Glaubens. Eine der unzähligen Sammlungen von Kriegsliedern sind von unserem Glaubensgenossen Julius Bab herausgegeben; im „Ulk" stimmen Fritz Engel und Siegmar Mehring um die Wette patriotische Gesänge an. Zahllose Predigten von hervorragenden Rabbinern Deutschlands sind durch den Druck veröffentlicht worden, deren Ertrag meist zur Unterstützung der Verwundeten bestimmt ist, Reden, die deutlich bekunden, wie die Priester trotz ihres Friedensberufs den Sieg der gerechten Sache erflehen, zu mutigem Aushalten, zur Erfüllung der heiligen Pflicht für die gemeinsame Sache ermahnen, die Treue gegen das Vaterland, den Gehorsam und die Liebe für den Herrscher und Beschirmer des Reiches verkünden. Man müßte Bogen, ja Bände, füllen, wenn man den Versuch machen wollte, alle diese Aufsätze, Reden, Predigten, Gedichte auch nur zu nennen. Es wäre ein vergebliches Bemühen, eine Auswahl darunter zu treffen, oder gar alle zu wiederholen. Hier sei nur kurz erwähnt, daß Ernst Lissauer, der Dichter des Haßgesangs gegen England, des in der ersten Kriegszeit vielleicht am weitesten verbreitetsten Liedes von Geburt ein Jude ist.

Nur auf zwei deutsche Dichter jüdischen Glaubens sei hier kurz hingewiesen, nicht um andere nicht minder vortreffliche herabzusetzen, sondern aus dem Grunde, daß diese beiden



als tapfere Soldaten gefallen sind: Hugo Zuckermann und Walther Heymann.

Zuckermann hat ein herrliches österreichisches Reiterlied geschrieben, das folgendermaßen lautet:

Drüben am Wiesenrand
Hocken zwei Dohlen —
Fall ich am Donaustrand?
Sterb ich in Polen?
Was liegt daran?
Eh' sie meine Seele holen,
Kämpf ich als Reitersmann.

Drüben am Ackerrain
Schreien zwei Raben —
Werd' ich der erste sein,
Den sie begraben?
Was ist dabei?
Viel hunderttausend traben
In Oest'reichs Reiterei.

Drüben im Abendrot
Fliegen zwei Krähen —
Wann kommt der Schnitter Tod,
Um uns zu mähen?
Es ist nicht schad'!
Seh' ich nur unsre Fahnen wehen
Auf Belgerad!

Von demselben rührt das wundervolle Lied: „Makkabäer 555" her, das hier nicht fehlen darf:

Heute darf ich den Genossen
Makkabäerlieder sagen,
Weil ich selbst ein Schwert getragen
Und mein rotes Blut vergossen.

Heute keine Siegeslieder,
Heute keine Freudenkerzen,

Beugt euch mit zerriß'nem Herzen
Zur entweihten Erde nieder.

Noch ist nicht die Zeit vollendet,
Noch ist nicht das Land gereinigt,
Noch wird unser Volk gesteinigt,
Unsere Tempel sind geschändet.

Keiner festlich hellen Stuben
Siebenarmig Lichterschimmern,
Ueber Scherben, Schutt und Trümmern
Raufen sich zerlumpte Buben.

In den weihedunklen Schulen
Stampfen die Kosakenrosse,
Nach dem Lied der letzten Posse
Walzen zwei betrunkne Buhlen.

Unter der Granaten Pochen,
Die den Friedhof gut getroffen
— Alle Gräber gähnen offen —
Speit die Erde Totenknochen.

Darum keine Siegeslieder,
Darum keine Freudenkerzen,
Beugt euch mit zerrißnem Herzen
Zur entweihten Erde nieder.

In die harten Fäuste pressen,
Sollt ihr fest zwei Erdenbrocken,
Meine Rechte werde trocken,
Könnt ich deiner je vergessen.

Deiner Seufzen, deiner Tränen,
Deiner Schwären, deiner Schande,
Judenvolk im Polenlande,
In dem Rachen der Hyänen.

Wer ein gutes Schwert kann schwingen,
Wer noch kann die Büchse tragen,
Wer da kann die Trommel schlagen,
Soll den Arm zum Opfer bringen.

Wer die Berge kann bezwingen,
Wen ein flinkes Roß getragen,
Wer sich auf den Mast will wagen,
Soll die Beine uns verdingen.

Eure Künste, euer Streben,
Eure festen Daseinsplätze,
Eure Häuser, eure Schätze
Heischen wir und: Euer Leben.

Euer Leben, daß nicht sterbe
Väterart und Vätererbe.
Macht den Tempel wieder rein,
Laßt uns Makkabäer sein!

Neben den Oesterreicher Zuckermann tritt der Ostpreuße Walther Heymann, bei dem sich gerade die lebhafte Empfindung für die Heimat kundgibt, der er entstammt. Wie so viele derer, die während des furchtbaren Ringens ihr Leben lassen mußten, ist er erfüllt von dem Gefühl seines nahen Endes und weiß dieses in wundersamer Weise auszudrücken. Den „Hinterbliebenen" widmet er die Verse:

Mutter, es kommt nicht nach Haus
den du geboren —
Frau von allen
Männern ist deiner gefallen —
Kinder — ihr habt euren Vater verloren!

— — — — — —

Eine große Mutter
ist unser Land.
Heldentod
hat eine sanfte Hand.
Kinder —
werdet wie er,
macht ihm nicht Schand!

Und wie Todesahnung klingt sein Lied: „Heimrast":

So feierlich ist's hier zu wohnen,
Wo Buchen sind und starker Eichen Kronen,
Wo aus den Wäldern deutsche Straßen ziehn.
Zur Vaterstadt, zur Welthauptstadt Berlin.

Und alle Straßen führen nun nach Haus,
Wo aus der alten Kirche offnen Hallen
Das Lied entspringt und strömt ins Feld hinaus.
Wie herrlich ist's fürs Vaterland zu fallen.

Dies ist die Gesinnung, die die deutschen Krieger jüdischen Glaubens, die die daheimgebliebenen Männer und Frauen belebt, stärkt, erfüllt, die sie befreiend von dem Einzelschicksal, loslösend von eigensüchtigem Begehren zum Allgemeinen emporhebt, die sie von dem Augenblick hinwegträgt zur Ewigkeit.

Die deutschen Juden, die sich, dank Moses Mendelssohns unsterblichem Wirken, als Deutsche zu erkennen gelernt haben, die mit ihrer ganzen Kultur in Deutschland wurzeln, und die durch Tat und Wort, durch Leben und Gesinnung sich in diesen furchtbar ernsten Zeiten eins fühlen mit ihren Landesgenossen, sie haben ihre Pflicht erfüllt und werden sie weiter üben, solange der Krieg auch dauern mag. Sie haben ihr Blut freudig hingegeben, haben die schwersten Opfer gebracht und werden nie ermüden, alles zu geben, was man von ihnen fordert. Sie preisen dies nicht als besonderes Verdienst, sie verlangen für ihre Pflichterfüllung keinen Extralohn, sie fordern nur Gleichberechtigung im Krieg und im Frieden, freien Raum für die Betätigung ihrer Kraft, nicht Duldung, kein Geschenk, sondern Gerechtigkeit, Anerkennung ihres Glaubens und ihrer Eigenart. Sie geloben in treuer Liebe zu Kaiser und Vaterland, in Verehrung und Heilighaltung der großen deutschen Kultur

Deutsche zu sein mit Deutschen!

Literarische Notiz.

Für die vorstehenden Ausführungen sind vielfach benutzt:

Antisemiten-Spiegel. Die Antisemiten im Lichte des Christentums, des Rechtes und der Wissenschaft. 2. Aufl. Danzig. 1900. A. W. Kafemann.

Die Juden im Heere. Herausg. vom Verein zur Abwehr des Antisemitismus. Berlin. Verlag des Vereins, o. J.

Die Juden als Soldaten. Herausg. von dem Komitee zur Abwehr antisemitischer Angriffe in Berlin. 3. Aufl. Berlin 1897. S. Cronbach.

Außerdem manche einzelnen Notizen aus meinem Werk „Geschichte der Juden in Berlin". 2 Bände. Berlin 1871.

Graetz. Geschichte der Juden. Band 11.

M. Philippson. Geschichte des jüdischen Volkes in der neuesten Zeit. Band I/II. Leipzig 1912/13.

Erster Abschnitt

Christian Wilhelm Dohm, Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden. 1. und 2. Teil. Berlin 1781/83.

Zum Siegesfeste. Dankpredigt und Danklieder. Von Moses Mendelssohn. Eine Reliquie. Zum ersten Mal herausgegeben und mit Einleitung versehen von M. Kayserling. Berlin 1866.

Ismar Freund. Die Emanzipation der Juden in Preußen unter besonderer Berücksichtigung des Gesetzes vom 11. März 1812. Berlin 1912.

Zweiter Abschnitt

M. Philippson. Der Anteil der jüdischen Freiwilligen an den Befreiungskriegen 1813/14. In Monatsschrift f. Gesch. und Wissenschaft des Judentums. Band 50. S. 1—21. S. 220—247.

I. Levy. Die Juden und der Freiheitskrieg 1813. Vortrag gehalten in der Lehranstalt für Wissenschaft des Judentums. Berlin 1913. A. Unger.

Die Feldzüge Napoleons. Nach Aufzeichnungen jüdischer Teilnehmer und Augenzeugen. Herausg. von Grunwald. Wien 1913. Braumüller.

Ludwig Boerne Werke, historisch-kritische Ausgabe. Herausg. von Ludwig Geiger. Berlin 1911. Bong. Band 1, Seite 142.

Heines Werke. Herausg. von O. Walzel. Leipzig. Insel-Verlag.

Ueber Ludwig Robert: Karl Gödeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Band 8, Seite 516.

Michael Beer. Gesammelte Schriften 1835.

S. Silberstein. Ohne Unterschied von Geburt und Religion. Monatsschrift f. Gesch. u. Wissenschaft d. Judentums. 59. Jahrgang. Seite 97—107.

M. Brann. Aus der Zeit von vor 100 Jahren. Monatsschrift für Gesch. und Wissenschaft des Judentums. Jahrgang 59, S. 131—141.

M. Lazarus. 1814-1914. Allg. Zeitung des Judentums 1914. S. 619.

Dritter Abschnitt.

Moritz Hartmann. Werke. Stuttgart 1874. Band 1.

L. Geiger, Berlin. 1688—1840. Berlin 1897. Band II, Seite 548.

Derselbe. Laube und die Juden. Jahrbuch für jüdische Gesch. und Literatur 1914. S. 168ff

Derselbe. Zum Andenken an Moritz Veit. Monatsschrift f. Gesch. und Wissenschaft des Judentums. 52. Jahrgang, S. 512ff.

Ferner sind Handschriften der Königsberger Stadtbibliothek und Studien im Archiv der Berliner jüdischen Gemeinde verwertet.

P. Rieger. Zeitschrift „Im deutschen Reich". 21. Jahrgang 1915. Heft 8 und 9.

M. Burg. Königlich preußischer Major der Artillerie. Geschichte meines Dienstlebens. Berlin. 1854. W. Behr.

Vierter Abschnitt.

Gedenkbuch an den deutsch-französischen Krieg 1870—71 für die deutschen Israeliten. Herausg. von der Redaktion der Allg. Zeitung des Judentums. Bonn 1871.

Berthold Auerbach. Wieder unser. Gedenkblätter zur Geschichte dieser Tage. 2. Aufl. Stuttgart 1871.

Derselbe. Waldfried. Eine vaterländische Geschichte. Vielfach abgedruckt, auch in gesammelten Werken.

Die angeführten Briefe Berthold Auerbachs in den Briefen an Jakob Auerbach Frankfurt a. Main. 1884. Band II, 356, 363, 368.

L. Geiger. Berliner Tageblatt. 16. September 1914. Daraus abgedruckt Allg. Zeitung des Judentums Nr. 47.

Abraham Geiger. Leben und Lebenswerk. Berlin 1910.

Ueber Fanny Lewald. L. Geiger, Dichter u. Frauen. Berlin 1896. Seite 337.

Fünfter Abschnitt.

Die Literatur über Predigten, Erbauungsbücher, Reden erscheint hier nicht aufgeführt. Es sei daher kurz auf die Uebersichten über Kriegsliteratur in der Allg. Zeitung des Judentums verwiesen.

Ueber Zuckermann: Makkabäa. Jüdisch-literarische Sammlung von Louis Lamm. Berlin 1915. L. Lamm.

Walter Heymann. Kriegsgedichte und Feldpostbriefe. München. 1915. Georg Müller.

C. A. Schwetschke & Sohn

Verlagsbuchhandlung

Berlin W 57 Gegründet 1729



Eine Auswahl von gediegenen Verlagswerken wissenschaftlichen und belletristischen Inhalts

Aeltere historische Werke des Verlages.

Briefe Friedrich des Frommen, Kurfürsten von der Pfalz, bearb. v. A. Kluckhohn (Herausgeg. durch die Histor. Kommission bei der Kgl. Bayr. Akademie der Wissenschaften). 3 Bde. (früher M. 26.—) M. 15.—

Eckart, die Fürsten des Welfenhauses in ihren Beziehungen zu Kunst und Wissenschaft. M. 2.—

Eckermann, Religionsgeschichte und Mythologie der slawischen oder nordischen Stämme (1. Slawen und Finnen, 2. Slawen und Preußen). 2 Bde. (Früher M. 10.—) M. 7.—

Lindner, Geschichte des deutschen Reiches unter König Wenzel. 2 Bde. (Früher M. 17.—) M. 10.—

Nippold, Wilhelm III., Prinz von Oranien, Erbstatthalter von Holland, König von England. Mit Porträt. Eleg. geb. M. 7.80

Nitzsch, die Sagenpoesie der Griechen. 2 Bde. (Früher M. 11.—) M. 6.—

Noellner, Das monarchische Prinzip und die deutsche Staatsverfassung der neueren Zeit. (Früher M. 7.—) M. 4.—

Planck, das deutsche Gerichtsverfahren im Mittelalter. Nach dem Sachsenspiegel und verwandten Rechtsquellen. 2 Bde. (Früher M. 24.—) M. 12.—

Voigtel-Cohn, Stammtafeln zur Geschichte der Europ. Staaten. 1. Deutschland und die Niederlande. M. 15.—

Wachsmuth, Geschichte deutscher Nationalität 3 Bde. (Früher M. 16.—) M. 10.—

——, Geschichte politischer Parteiungen alter und neuer Zeit. 3 Teile. (Früher M. 25.—) M. 12.—

——, Hellenische Altertumskunde. 2 Bde. (Früher M. 24.—) M. 10.—

C. Fechners Buchdruckerei H. Scholz), Guben.







